

September 2003

Psychotherapie: Soll Theorie über der Praxis stehen?  
Für eine offene Psychotherapieforschung  
Paartherapie – online ins Glück?  
Bestnoten für den Notfallpsychologie-Nachdiplomkurs  
Impressionen von der HAP-Diplomfeier

## Eindimensional ist zu banal

Liebe **SBAP**-Mitglieder,  
liebe **punktum**-LeserInnen

Wissenschaftlichkeit: ein Trend der Moderne, ein Garant für Qualität, ein Recht der Klienten? Vielleicht auch nur ein Verteilschlüssel für die hart umstrittenen finanziellen Ressourcen im Gesundheitssystem?

Wissenschaft definiert sich zunächst durch Sammeln, Ordnen und Beschreiben des Materials. Dann werden aus diesem gesammelten, geordneten und beschriebenen Material Hypothesen und Theorien gebildet. Nun – und das ist das Problem an der ganzen Sache – verwandeln sich die Hypothesen zu oft in Wahrheitsansprüche und die Theorien in Glaubenssätze. Aus den Erkenntnistheoretikern werden Bekenntnismissionare, die für sich und ihre Theorien den Anspruch auf Vollkommenheit erheben. Diese Form der Wissenschaftlichkeit führt in eine Sackgasse. Sie ist eindimensional und reduktionistisch.

Der **SBAP** plädiert keineswegs gegen die Wissenschaftlichkeit als solche,

sondern ruft vielmehr zur Differenzierung auf. Das Gutachten von Prof. Dr. Jürgen Kriz zeigt deutlich, weshalb Fragen der Wissenschaftlichkeit von Psychotherapien nur mehrdimensional und komplex beantwortet werden können. Die Antwort ist einfach: Es gibt keine objektiven Beurteilungskriterien für eine erfolgreiche Psychotherapie. Damit ist nicht nur die Frage aufgeworfen, womit Therapieerfolg gemessen werden kann, sondern auch, nach welchen Kriterien Wissenschaftlichkeit definiert wird.

Die Psychotherapie und ihre systematische Erforschung bewegen sich in einem Praxisfeld, das laut Prof. Kriz in besonderem Masse durch die Pluralität der «Weltzugänge» charakterisiert ist. Qualität in der Psychotherapie entsteht gerade eben durch die Methodenvielfalt, welche die Komplexität der Problemstellungen einer Gesellschaft widerspiegelt. Die Wissenschaft kann dazu beitragen, dass die Heterogenität in der Psychotherapie erhalten bleibt und wissenschaftlich begründet wird. Denn wichtigstes



Qualitätsmerkmal der Psychotherapie ist nach wie vor das subjektive Empfinden einer persönlichen Zustandsverbesserung bei unseren KlientInnen. Das **SBAP**-Redaktionsteam wünscht Ihnen einen hohen Erkenntnisgewinn und viel Vergnügen bei der **punktum**-Lektüre.

Sara Meyer

# Sind Psychotherapie und professionelle Psychotherapie identisch?

Prof. Michael B. Buchholz, Universität Göttingen, zu Jürgen Kriz' Gutachten

Seit der Einführung des Psychotherapeutengesetzes 1999 ist der Beruf des Psychotherapeuten in Deutschland gesetzlich geschützt. Dem sind heftige *berufspolitische* Auseinandersetzungen vorausgegangen, die teilweise noch immer anhalten. Sie erstrecken sich auch auf das *wissenschaftspolitische* Terrain. Hier gehen die Kämpfe darum, ein und nur ein Paradigma von Wissenschaft, nämlich das der empirischen Forschung in Anlehnung an biostatistische Programme der Medizin, auch für die Psychotherapie und die Anerkennung einzelner Verfahren durchzusetzen. Jürgen Kriz weist in seinem als Sonderdruck der Verbandszeitschrift **punktum** publizierten Gutachten mit Nachdruck auf die ungemeine Einengung im Verständnis von Wissenschaft hin, die diesem Versuch der Durchsetzung nur eines Paradigmas zu Grunde liegt. Es ist wohl richtig, dass dann rund 80 Prozent dessen, was Philologen, Sozialwissenschaftler, Sprachanalytiker, Historiker, Astronomen, Altertumskundler, Ägyptologen, Kulturwissenschaftler, Linguisten, Philosophen usw. an Universitäten betreiben, als unwissenschaftlich disqualifiziert werden müsste. Innerhalb der Psychologie scheint diese Debatte kein Ende nehmen zu können. Bereits 1976 sprach Heinz Heckhausen, der gewiss kein Psychotherapeut und kein Psychoanalytiker, sondern Leistungsmotivationsforscher in Bochum war, von den «Verwüstungen des Behaviorismus» und formulierte: «Die Psychologie hat zuerst die Seele und dann mit dem Bewusstsein auch den Verstand verloren» (Heckhausen 1976, 5). Es scheint, als sei dieser kaum wieder zu gewinnen und als äussere sich hier eine Art Wiederholungszwang – etwas, das längst als unzureichend erkannt wurde, muss immer und immer wiederholt werden. Die sachliche Kritik kann sich kaum Gehör verschaffen.

In jüngerer Zeit war es der höchst renommierte amerikanische Psychotherapieforscher William Henry (1998), der eine vehemente Kritik an den so genannten EST-Kriterien formulierte. EST ist die Abkürzung für «empirically supported therapy». Nach dem

Willen der American Psychological Association (APA) beziehungsweise nach dem der «Division 12», welche die klinischen Psychologen vertritt, sollten nur jene Psychotherapierichtungen als wissenschaftlich anerkannt werden, die bestimmten Kriterien genügen<sup>1</sup>. Gefordert wurde:

1. Mindestens zwei im Gruppensign angelegte Studien sollten die Effektivität einer Therapie auf die eine oder andere Weise zeigen: a) Sie ist Medikamenten/Placebos oder anderen Behandlungen überlegen; b) sie ist in ihren Effektstärken anderen Methoden mindestens ebenbürtig.
  2. Sollte es sich um Einzelfallstudien handeln, wären die Effekte in wenigstens neun Einzelfällen nachzuweisen.
- Kritik wurde an der Rigidität dieser Forderungen von der gesamten psychotherapeutischen, nicht nur von der psychoanalytischen Forschungswelt erhoben. Diese Kriterien seien:
- *unreif*, weil in der Praxis nicht erprobt;
  - *inadäquat*, weil es kaum monosymptomatische Störungen gebe;
  - *ungerecht*, weil bestimmte Störungen wie die Depression nicht manualisiert behandelt werden könnten;
  - *nachteilig*, weil erprobte Forschungsstrategien und Behandlungsmethoden ausgeschlossen würden;
  - *politisch voreingenommen*, weil die scheinbare Objektivität jene Therapiemethoden begünstige, die sich mit empirischen Mitteln beforschen liessen (v.a. VT);
  - *schädlich*, weil unwirksame Psychotherapien gefördert würden.

Einen Überblick über die Debatte mit weiteren Literaturhinweisen findet man in meinem Aufsatz «Effizienz oder Qualität? Was in Zukunft gesichert werden soll» (Buchholz 2000).

<sup>1</sup> Wie umstritten diese Kriterien innerhalb der APA tatsächlich waren, erkennt man daran, dass die «Division 19», welche die «counselling psychologists» vertritt, sich vehement dagegen wehrte (Wampold 2001). Das höchst informative Buch von Wampold habe ich in der Zeitschrift «Psyche» vom Juli 2003 besprochen.

**Michael B. Buchholz**, Dipl. Psych., Dr. phil., Dr. disc. pol. habil., Professor am FB Sozialwissenschaften der Universität Göttingen, Psychoanalytiker (DPG, DGPT). 1990–1999 Leiter der Forschungsabteilung am Krankenhaus für Psychotherapie und Psychosomatische Medizin. 1993–1999 Mitherausgeber von «System Familie», seit 1999 Mitbegründer und Mitherausgeber der Zeitschrift «Psychotherapie und Sozialwissenschaft» (Verlag Vandenhoeck und Ruprecht). Schwerpunkte: qualitative Forschung in der Psychotherapie, kognitive Linguistik und Metaphernanalyse. Demnächst erscheint: «Neue Assoziationen – Psychoanalytische Lockerungsübungen» im Psychosozial-Verlag, Giessen.

Henry, der als Mitautor der grossen Vanderbilt-Studien gewiss genügend Erfahrung hat, sprach von «Pseudo-Science» und formulierte: «If I had given this talk several years ago, I might have said that my greatest fear was that psychotherapy research would have *no* effect on clinical training. Today, my greatest fear is that it *will* – that psychotherapy research might actually have a profoundly *negative* effect on future training» (Henry 1998, 126).

Dieser Autor weist hier mit allem Nachdruck darauf hin, dass Psychotherapieforschung auch schaden könne. Den Grund dafür erfahren wir vom damaligen Präsidenten der Society of Psychotherapy Research, Marvin Goldfried (2000), der in seiner «presidential address» zum Jahrtausendbeginn meinte, die Psychotherapieforschung sei eine «infant science». Im gleichen Aufsatz spricht er von «differing social systems within which psychotherapy researchers and practicing therapists function» (Goldfried 2000, 3). Und diese Differenz zwischen der Welt der Forschung und der Welt der professionellen Praxis könne auch nicht eliminiert werden.

## Sind Psychotherapie und professionelle Psychotherapie identisch?

Tatsächlich tun Forscher und professionelle Kliniker völlig verschiedene Dinge. *Forscher* müssen eine Fragestellung haben, die Forschungslücke recherchieren, einen Antrag auf Förderung entwerfen, ihn verfassen und mit anderen – zum Beispiel auf Kongressen – diskutieren und Drittmittel einwerben. Sodann müssen Ergebnisse präsentiert, diskutiert und legitimiert werden. Forscher haben im Grunde für die Beantwortung ihrer Fragen Zeit; der gegenteilige Eindruck stammt nicht aus dem System der Wissenschaft, sondern aus dem der sozialen Konkurrenzen im wissenschaftlichen Feld. *Professionelle Praktiker* hingegen können sich einen solchen Zeitverbrauch nicht leisten. Wenn sie einem Problembesitzer sagen würden, er solle warten, bis das Problem wissenschaftlich beantwortet sei, verschwindet nicht das Problem, sondern sein Besitzer.

### Profession versus Wissenschaft

Das Verhältnis zwischen Profession und Wissenschaft ist daher anders zu bestimmen, als es der Commonsense will. Reiter und Steiner (1996) haben gezeigt, dass der Commonsense sich das Verhältnis von Wissenschaft und Anwendung stets als hierarchisch denkt: Wissenschaft stehe *über* den Professionen. Nur aber wenn das tatsächlich so wäre, könnte die Wissenschaft jene Schiedsrichterrolle beanspruchen, die ihr im gegenwärtigen Streit um die Anerkennung von Psychotherapieverfahren zugemutet wird. Kriz weist auch hier richtig darauf hin, dass Wissenschaft diese Position nicht haben kann; sie ist ein soziales System mit ganz eigenen Systemimperativen wie Karrieredruck und Publikationszwängen und den daraus folgenden selektiven Mechanismen. Wissenschaft untersucht, was sie untersuchen kann und was eben nicht (Luhmann 1990). Und gerade auf dem Feld der Psychotherapie haben wir sehen können, dass die Wissenschaft die unparteiische Rolle eines Schiedsrichters nicht zu spielen vermag. So hat etwa Leichsenring (1996, 2002) gezeigt, dass die empirischen Verfahren der Outcome-Evaluation

VT bevorzugen und dass dies aber sachunangemessen ist.

Das Verhältnis zwischen empirischer Forschung und Professionen<sup>2</sup> kann angemessen eher durch ein Nebeneinander beschrieben werden. Meine Formel (Buchholz 1999) lautet: Empirische Forschung und Professionen bilden «Umwelten» füreinander. Das bedeutet, Wissenschaft kann Professionen beobachten, muss sich umgekehrt jedoch auch von den Professionen beobachten lassen. Sie stellen füreinander Wissen zur Verfügung, können sich gegenseitig aber nicht deter-

**Wissenschaft kann jene Schiedsrichterrolle nicht beanspruchen, die ihr im gegenwärtigen Streit um die Anerkennung von Psychotherapieverfahren zugemutet wird.**

minieren, sondern nur anregen oder «irritieren». Wissenschaft produziert nicht *besseres*, sondern einfach *anderes* Wissen als Professionen. Erst das Nebeneinander beider Funktionssysteme fördert den zwanglosen Zwang zur Kommunikation, Kontroversen können ausgetragen werden. Wo hingegen Hierarchie bestimmend wäre, brauchte man keine Kommunikation, denn wer entscheidet, wer entscheidet, stünde immer schon fest.

Die Differenz zwischen den beiden nebeneinander stehenden Welten erfahren Studierende nach Abschluss ihres Studiums beim Übergang in den Beruf in Form des so genannten «Praxischocks». Der besteht zu einem

nicht geringen Teil in einer plötzlichen Entwertung des wissenschaftlichen Wissens; das ist jedoch nur dann eine Entwertung, wenn Wissenschaft als *höher stehend* phantasiert wurde. Sieht man beide nebeneinander, kann das wissenschaftliche Wissen bestehen bleiben, das professionelle Wissen tritt allmählich hinzu, und bemerkt wird dann, dass es von einer ganz anderen Art ist.

In einem genauen Sinn kann man dann weiter sagen, dass von einem professionellen Psychotherapeuten verlangt werden kann, dass er nützliches und nicht nützliches Wissen innerhalb seiner Profession unterscheiden kann und dass er falsche, also eindeutig widerlegte Auffassungen nicht weiter zur Richtschnur seines Handelns macht. Wenn etwa behauptet wurde (Massing 1969), in der Anorexiefamilie spiele die Grossmutter die pathogenetisch entscheidende Rolle, dann kann diese Theorie als mittlerweile widerlegt gelten (Cierpka 1989) – sie ist falsch.

### Professionelles Wissen ist personen-gebunden

Nützliches und nicht nützliches Wissen können von falschem und bestätigtem Wissen unterschieden werden. Es ist zum Beispiel nützlich für die Herstellung eines Kontakts mit Patienten, jedenfalls in den meisten Regionen Westeuropas, zur Begrüssung die Hand oder einem weinenden Patienten in manchen Situationen ein Taschentuch zu geben – aber meines Wissens hat das bislang noch niemand untersucht. Jeder Psychotherapeut erwirbt im Laufe seiner beruflichen Erfahrung ein solches Wissen in verschiedenen Bereichen, und das ist als «klinischer Blick» wohlbekannt. So können erfahrene Diagnostiker oft schon nach etwa drei Minuten eine Diagnose stellen, wenn man ihnen ein videographiertes Gespräch portionenweise vorführt (Schwartz und Wiggins 1987) – weiteres Material wird selektiv nur zur Bestätigung genutzt. Dass es hier natürlich eine riesige Gelegenheit zur Vorurteilsbildung gibt, können sie dann von solchen Studien lernen – die Wissenschaft irritiert –, aber

<sup>2</sup> Darunter fallen im Sinne sozialwissenschaftlicher Professionsforschung solche Berufe wie die des Pädagogen, des Arztes, des Lehrers oder des Managers und selbstverständlich auch die des Psychotherapeuten. Vgl. Schön (1983), Oevermann (1996), Stichweh (1996).

## Sind Psychotherapie und professionelle Psychotherapie identisch?

durchaus nicht nur von solchen Studien.

Solches Wissen hat verschiedene Merkmale gemeinsam. Es ist an die Person gebunden und insofern in einem gewissen Umfang nicht direkt lehrbar, als dazu Erfahrungen gemacht werden müssen, die dieses Wissen fundieren. Deshalb braucht die Ausbildung von guter professioneller Kompetenz (bei Ärzten, Lehrern, Managern, Handwerkern mit Fingerspitzengefühl fürs Material) etwa acht bis zehn Jahre und kann nicht verkürzt werden. Professionelles Wissen ist personengebunden und nicht unbedingt diskursiv. Es gestattet die Handhabung bestimmter Situationen, ist nicht vollständig formulierbar und nur im Vollzug beobachtbar. Professionelle, die mit der Lösung eines Problems (etwa bei der Programmierung eines Computers) beschäftigt sind, antworten auf die Frage danach, was sie gerade tun und wie sie tun, was sie tun, unwirsch mit den Worten: «Warte, bis ich fertig bin.» Sie schwimmen in bestimmten Situationen eher mit, als dass sie intervenieren; sie denken in seltsam verschlungenen Schleifen, und sie folgen eher Ahnungen als kategorial strikten Unterscheidungen (so schon Michael Polanyi 1958).

### Psychotherapie – mehr als Problemlösung

Von diesen verschiedenen Unterscheidungen bezüglich des (deklarativen) Wissens kann deshalb ein performativer Aspekt des Könnens beziehungsweise Nichtkönnens unterschieden werden. Innerhalb des professionellen Bereichs besteht ein erheblicher Teil des Könnens darin, unformulierbare «Lagen», an denen Patienten leiden, überhaupt erst einmal in ein formulierbares «Problem» umzuwandeln. Dieser Zeit fordernde Umstand ist von einer empirischen Forschung, für die Psychotherapie mit «Problemlösung» gleichgesetzt wird, überhaupt noch nicht in den Blick genommen worden. Forschung sieht, was sie sieht, und sieht nicht, dass sie nicht sieht, was sie nicht sieht (Buchholz 2000). Dass Psychotherapie noch etwas anderes

ist als Problemlösung, nämlich beispielsweise solche Umwandlung, oder dass sie Tröstung ist oder «sitting at the bedside» oder in wichtigen Teilen auch aus humorvollen Episoden und vielem anderem mehr besteht – dies alles entgeht einer Forschung, die sich fast ausschliesslich darauf kapriziert, Effekte von Interventionen messen zu wollen und sich dabei unreflektiert einer militärischen Metaphorik bedient. Erst in jüngerer Zeit haben sich Forscher, die zugleich professionelle Kliniker sind (Luborsky et al 1997, Najavits 2001) dem Thema zugewandt, dass die Person des Psychotherapeuten eine entscheidendere Rollen spielen könne als die «Methode», die immer apersonal verstanden wird. Zum Können gehört also auch Engagement mit seinem Gegenpol der reflexiven Distanzierung (Baruch 1997, Benjamin 1997, Bruns 1996, Eagle 2000, Pollack 1999).

Wie das Können von Psychotherapeuten evaluiert werden kann, dazu habe ich in meinem Buch (Buchholz 1999) Hinweise gegeben, die hier über das Gesagte hinaus nicht wiederholt werden müssen. Ich stimme mit Jürgen Kriz in der Kritik an der Ausschliesslichkeit nur einer wissenschaftlichen Orientierung vollkommen überein und möchte für die schweizerische Diskussion raten, sorgfältig die Schwierigkeiten zu beobachten, die der deutsche Wissenschaftliche Beirat dem erprobten professionellen Feld mit seiner ausschliesslichen Orientierung an den höchst einseitigen EST-Kriterien schafft! Die Sorge von Henry, dass Schaden angerichtet werden könne, ist nicht von der Hand zu weisen. Die Idee beispielsweise, dass eine «Methode» unabhängig von der sie anwendenden Person untersucht und evaluiert werden könne, kann in der empirischen Forschung Sinn machen – in der professionellen Psychotherapie zerstört sie das Beste, was in der Psychotherapie zu haben ist.

### LITERATUR

- Baruch, G.: *The process of engaging young people with severe developmental disturbance in psychoanalytic psychotherapy: Patterns of practice.* In: *Bulletin of the Menninger Clinic*, 1997, 335–353.
- Benjamin, J.: *Psychoanalysis as a Vocation.* In: *Psychoanalytic Dialogues*, 1997, 781–802.
- Bruns, G.: *Spaltung und Entfaltung. Die doppelte Bedeutung wissenschaftlicher Entwicklungen in der Psychoanalyse.* Aus: Bruns, G. (Hrsg.): *Psychoanalyse im Kontext.* Westdeutscher Verlag, Opladen 1996.
- Buchholz, M. B.: *Psychotherapie als Profession.* Psychosozial, Giessen 1999.
- Buchholz, M. B.: *Psychotherapie – Profession oder Wissenschaft?.* In: *Journal für Psychologie*, 2000, 3–16.
- Buchholz, M. B.: *Effizienz oder Qualität? Was in Zukunft gesichert werden soll.* In: *Forum der Psychoanalyse*, 2000, 59–80.
- Cierpka, M.: *Das Problem der Spezifität in der Familientheorie.* In: *System Familie*, 1989, 197–216.
- Eagle, M. N.: *Reflections of a Psychoanalytic Therapist.* Aus: Goldfried, M. R. (Hrsg.): *How Therapists Change. Personal and Professional Reflections.* American Psychological Association, Washington 2000.
- Goldfried, M. R.: *Consensus in Psychotherapy Research and Practice: Where Have All the Findings Gone?* In: *Psychotherapy Research*, 2000, Heft 1, 1–16.
- Heckhausen, H.: *Relevanz der Psychologie als Austausch zwischen naiver und wissenschaftlicher Verhaltenstheorie.* In: *Psychologische Rundschau*, 1976, 1–11.
- Henry, W. P.: *Science, Politics and the Politics of Science: The Use and Misuse of Empirically Validated Treatment Research.* In: *Psychotherapy Research*, 1998, 126–140.
- Kriz, J.: *Gutachten über den Begriff der Wissenschaftlichkeit in der Psychotherapie.* **punktum.**, SBAP, Zürich 2003.
- Leichsenring, F.: *Zur Meta-Analyse von Grawe und Mitarbeitern.* In:



*Gruppenpsychother. Gruppendynamik*, 1996, 205–234.

Leichsenring, F.: Zur Wirksamkeit tiefenpsychologisch fundierter und psychodynamischer Therapie. Eine Übersicht unter Berücksichtigung von Kriterien der Evidence-Based Medicine. In: *Z Psychosom Med Psychother*, 2002, 139–162.

Luborsky, L.; McLellan, A. T.; Diguer, L.; Woody, G.; Seligman, D. A.: *The psychotherapist matters: Comparison of outcome across twenty-two therapists and seven patient samples*. In: *Clinical Psychology: Science and Practice*, 1997, 53–65.

Luhmann, N.: *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Suhrkamp, Frankfurt 1990.

Massing, A.: *Der familiäre Hintergrund der Magersucht-Neurose*. Unveröffentlichte Dissertation, Göttingen 1969.

Najavits, L. M.: *Helping «Difficult» Patients*. In: *Psychotherapy Research*, 2001, 131–152.

Oevermann, U.: *Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns*. Aus: Combe, A.; Helsper, W. (Hrsg.): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Suhrkamp, Frankfurt 1996.

Polanyi, M.: *Personal knowledge. Towards a post-critical philosophy*. In: *Routledge & Kegan Paul, London* 1958.

Pollack, T.: *Über die berufliche Identität des Psychoanalytikers. Versuch einer professionstheoretischen Perspektive*. In: *Psyche – Z Psychoanal*, 1999, Heft 12, 1266–1295.

Reiter, L.; Steiner, E.: *Psychotherapie und Wissenschaft. Beobachtungen einer Profession*. Aus: Pritz, A. (Hrsg.): *Psychotherapie – eine neue Wissen-*

*schaft vom Menschen*. Springer, Wien/New York 1996.

Schön, D.A.: *The Reflective Practitioner. How Professionals think in Action*. Basic Books, New York 1983.

Schwartz, M.A.; Wiggins, O.P.: *Typifications: The first step for clinical diagnosis in psychiatry*. In: *J. Nerv. Ment. Dis.*, 175. 1987, 65–77.

Stichweh, R.: *Professionen in einer funktional differenzierten Gesellschaft*. Aus: Combe, A.; Helsper, W. (Hrsg.): *Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns*. Suhrkamp, Frankfurt 1996.

Wampold, B. W.: *The Great Psychotherapy Debate – Models, Methods and Findings*. Lawrence Erlbaum, Mahwah/London 2001.



SEIT 65 JAHREN

## Weiterbildungsangebote 2003 für Psychologinnen und Psychologen

### Der Zulliger-Test in der Arbeits- und Organisationspsychologie

Leitung: **Prof. Dr. phil. Ulrike Zöllner**

24. Oktober und 28. November 2003 – Kosten: CHF 490.—

### Kindsmisshandlung – Theorie und Praxis des Kindsschutz aus systemischer Sicht

Leitung: **Dr. med. Romedius Alber**

31. Oktober und 1. November 2003 – Kosten: CHF 420.—

### Der psychotherapeutische Zugang zum Adoleszenten (Vertiefungskurs)

Leitung: **Dr. med. Toni Berthel und Seraina Schmid, lic. phil.**

21. und 22. November 2003 – Kosten: CHF 280.—

### Schatten in Organisationen

Leitung: **Mirjam Bollag, lic. phil., und Claus Dieter Eck**

31. Oktober, 1., 7. und 8. November 2003 – Kosten: CHF 1'650.—

Detailinformationen unter [www.hapzh.ch](http://www.hapzh.ch)

oder in der Broschüre «Weiterbildungsangebote, Programm 2003»

### Hochschule für Angewandte Psychologie HAP, Zürich

Weiterbildung, Minervastrasse 30, Postfach, 8032 Zürich

Tel. 01 268 33 07, Fax 01 268 34 39, E-Mail: [info@hapzh.ch](mailto:info@hapzh.ch)

Mitglied der  ZÜRCHER FACHHOCHSCHULE

# Für eine offene Psychotherapieforschung

Dr. phil. Marius Neukom, Universität Zürich, zu Jürgen Kriz' Gutachten

Es besteht kein Zweifel, dass wissenschaftliche Forschung auf dem Gebiet der Psychotherapie mit experimentellen Untersuchungsplänen betrieben werden kann und soll. In ihren von der Föderation Schweizer Psychologinnen und Psychologen (FSP) in Auftrag gegebenen «Empfehlungen zu Kriterien der Wissenschaftlichkeit von Curricula für die postgraduale psychotherapeutische Weiterbildung von Psychologinnen und Psychologen» erklärt Ehlert (2002, 14f.; im Folgenden «Ehlert-Gutachten» genannt) jedoch einzig den Typus der randomisierten und kontrollierten Studien als Standard in der Beurteilung der Wissenschaftlichkeit. Diese Empfehlung ist eine bedenkliche und unangemessene Reduktion, weil sie bedeutet, dass wissenschaftliche Erkenntnis in der Psychotherapieforschung nur mehr eindimensional, also mit Hilfe eines einzelnen Forschungsdesigns, gewonnen werden kann. Es liegt ihr eine Sichtweise zu Grunde, die das Resultat eines beunruhigenden Prozesses ist, der sich zurzeit in der universitären Psychologie abspielt: die Umstrukturierung der vormals sowohl geisteswissenschaftlich als auch naturwissenschaftlich ausgerichteten in eine nur noch am naturwissenschaftlichen Modell angelehnte Psychologie, mit der entsprechenden Bevorzugung einer an der Medizin und Pharmakologie orientierten Psychotherapieforschung. Diese Entwicklung, im Verbund mit dem gegenwärtigen Kampf um die Verteilung von Krankenkassengeldern und der unsinnigen Frage nach der «effektivsten» Therapie (Kriz 2000, 61), droht der Psychologie allmählich den Menschen und der Psychotherapieforschung den kritischen Verstand auszutreiben.

## Pluralismus als zentrales Kriterium von Wissenschaftlichkeit

Kriz (1999, 2000, 2003) legt in seinen nüchternen und von wohltuender Illusionslosigkeit geprägten Arbeiten dar, inwiefern eine moderne Psychotherapieforschung nicht nur nach dem Vorbild medizinischer oder gar pharmakologischer Forschung betrieben werden kann. Er wendet sich gegen

die Reduzierung der Wissenschaftlichkeit auf einen Typus von Psychotherapiestudien und weist nachdrücklich darauf hin, dass auf dem Gebiet von Psychotherapie und Psychotherapieforschung immer kontroverse Auffassungen nebeneinander bestehen bleiben werden, weil es immer unterschiedliche Lebensziele, Werte, Menschenbilder, Erfahrungen, kulturelle Gewohnheiten usw. geben wird. Die kontroversen Auffassungen und die entsprechend weit gefassten Handlungsspielräume in dieser von kulturellen Strömungen und individuellen Vorlieben niemals unabhängigen Disziplin können im besten Fall eine konstruktive Koexistenz führen, die den jeweiligen VertreterInnen eine offene und kritische Auseinandersetzung mit den eigenen und fremden Prämissen und Methoden ermöglicht.

Wenn Psychotherapieforschung nur noch auf eine einzige Art und Weise betrieben werden darf, ist es um ihre «Wissenschaftlichkeit» bereits geschehen. Ganz zu schweigen von den verheerenden sozialpolitischen Auswirkungen. Kriz plädiert daher in erster Linie für Differenzierung und Diversifizierung der Diskussion und verteidigt damit einen der grundlegendsten Werte jeder akademischen Auseinandersetzung. Er öffnet den im Ehlert-Gutachten allzu eng gefassten Diskussionshorizont und ermöglicht den Blick auf alternative Ansichten und Zugänge.

In diesem Diskussionsbeitrag zu Kriz' «Gutachten über den Begriff der Wissenschaftlichkeit in der Psychotherapie» (Kriz 2003) soll es deshalb auch vor allem darum gehen, andere Sichtweisen und Forschungsmethoden in die Diskussion zu bringen. Ich möchte mich erstens mit der Frage auseinander setzen, welche Aufgaben eine «wissenschaftlich» zu nennende Psychotherapie eigentlich zu erfüllen hat, ohne dass sie in Bezug auf Menschenbild, Lebensziele, Wertvorstellungen und kulturelle Gewohnheiten unreflektiert normativ wird, und welches die Eigenschaften von PsychotherapeutInnen oder bestimmten Therapierichtungen sind, die ein «wissenschaftliches Niveau» gewährleis-

ten. Zweitens möchte ich zeigen, inwiefern qualifizierte und für die Psychotherapie relevante empirische Forschung auch mit anderen Mitteln betrieben werden kann als mit quantitativ und medizinisch orientierten. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Psychotherapeut an der Abteilung für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse des Psychologischen Instituts der Universität Zürich kann ich auf einige alternative Sichtweisen und Methoden hinweisen, die an dieser Abteilung erfolgreich angewendet werden, in Publikationen greifbar sind und auch beständig an Kongressen, Tagungen usw. zur Diskussion gestellt werden. Es handelt sich um eine Forschung, die auf dem Hintergrund psychodynamisch orientierter Psychotherapie betrieben wird und weniger naturwissenschaftlich-positivistisch (Reister/Tress 1998) als interpretativ-theoriegeleitet (Tress/Reister 1998) argumentiert.

## Das «medizinische Modell» ist inadäquat

Die im Ehlert-Gutachten vorgeschlagene Beschränkung auf randomisierte, kontrollierte Studien, welche die Wirkung «störungsspezifisch wirksamer Interventionen» erforschen (Ehlert 2002, 14) unterschlägt, dass das Postulat der Störungsspezifität höchst umstritten ist und dass es auch andere, wissenschaftlich nicht weniger fundierte Möglichkeiten von adäquater Erforschung des Nutzens von Psychotherapie gibt. Kriz (2000, 47ff.) zeigt, dass experimentelle Untersuchungen in der Psychotherapieforschung wirklichkeitsfern sind und die in diesen Studien ermittelten «Effektstärken» mitunter wenig aussagen. Das mit dieser Forschungsstrategie verbundene Postulat der Störungsspezifität schliesslich missachtet zentrale und vollkommen alltägliche klinische Erfahrungen wie etwa die Wandlungsfähigkeit von Symptomen und Störungsbildern, das häufige Auftreten von Komorbidität, die Wichtigkeit der Passung von PatientIn und TherapeutIn (Frank 1997), die eminente Bedeutung der therapeutischen Beziehung oder die Rolle der Suggestion

## Für eine offene Psychotherapieforschung

(Pohlen/Bautz-Holzherr 2001) in jedem psychotherapeutischen Behandlungsprozess.

Ich möchte darauf hinweisen, dass es inzwischen auch Befunde aus aufwendigen Metaanalysen empirischer Studien gibt, die in aller Deutlichkeit zum Schluss kommen, dass das «medical model» für die Psychotherapieforschung sehr wenig brauchbar ist (Wampold 2001). Wampold kennzeichnet das medizinische Modell durch folgende Merkmale:

- a) Die Patientin oder der Patient hat eine Krankheit, deren Symptome als Zeichen einer zu Grunde liegenden Störung gelesen und in eine diagnostische Taxonomie gruppiert werden.
- b) Die Krankheit wird durch eine psychologische Hypothese erklärt.
- c) Der «Mechanismus» von Veränderung und Heilung wird dem speziellen psychotherapeutischen Ansatz zugerechnet und leitet sich aus der Hypothese ab.
- d) Jedem therapeutischen Ansatz eignen spezifische therapeutische Ingredienzen.
- e) Es gibt einen spezifischen Faktor des therapeutischen Ansatzes, der für eine spezielle Störung als wirksam identifiziert und letztlich in einer manualisierten Form beschrieben werden kann (Buchholz 2003, 673).

Dieses Modell eignet sich auf der einen Seite offensichtlich besonders gut, um im Kampf um die Verteilung von Krankenkassengeldern Ansprüche geltend zu machen, auf der anderen Seite verfehlt es jedoch das Wesen der Psychotherapie (Wampold 2001, 2 & 203ff.). Diesem viel näher steht das von Wampold definierte «contextual model» mit den folgenden Charakteristiken:

- a) Psychotherapie wird als emotional hochbesetzte Beziehungsform angesehen, die eine Hilfe suchende Person vertrauensvoll mit einer professionellen Therapeutin oder einem professionellen Therapeuten eingeht.
- b) Die Patientin oder der Patient glaubt – und diese Überzeugung beziehungsweise Hoffnung wird

nicht zerstört –, dass die Therapeutin oder der Therapeut tatsächlich hilfreich handelt.

- c) Es besteht eine Art Plan oder Schema, vielleicht sogar ein Mythos, der eine plausible Erklärung für die Probleme liefert.
  - d) Schliesslich gibt es eine Art Ritual oder Prozedur, diese Probleme zu bewältigen (Buchholz 2003, 673).
- Wenn man Wampolds konsequent empirisch belegten Befunden folgt, wird deutlich, dass die Frage nach der effektivsten und effizientesten Therapie unsinnig ist. Die Psychotherapieforschung greift zu kurz – oder sucht gar am falschen Ort –, wenn sie sich nur auf Therapieergebnisse und störungsspezifisch wirksame Interventionen konzentriert. Das Studium des therapeutischen Prozesses und der therapeutischen Beziehung verdient mindestens ebenso viel Aufmerksamkeit. Es fragt sich angesichts dieser Sachlage auch, ob auf interpretativ-theoriegeleitete, also *kulturwissenschaftliche* Erklärungsmodelle für die Wirkung von Psychotherapie wirklich verzichtet werden kann. Sicher jedenfalls ist, dass die naturwissenschaftlich-positivistische Position mit der Forderung nach empirisch-operationalen Datenreihen, numerischen und korrelativen Deskriptionen sowie dem Aufdecken von «objektiven» Kausalzusammenhängen (Reister/Tress, 1998) bei der Beantwortung der Frage nach den Wirkfaktoren von Psychotherapie an ihre Grenzen stösst.

### Der entscheidende Faktor ist die therapeutische Beziehung

Dem gegenwärtigen Trend, Professionalisierung mit einer Spezialisierung auf bestimmte diagnostische Störungsbilder zu identifizieren, muss mit grosser Skepsis begegnet werden (Holzhey-Kunz 2000). Viele der PatientInnen, welche die an unserer Abteilung betriebene psychotherapeutische Praxisstelle aufsuchen und zum ersten Mal psychotherapeutische Hilfe beanspruchen, machen im Rahmen von Abklärungen oder Behandlungen die Erfahrung, dass ihr seelisches Leiden nicht wie eine körperliche Erkrank-

kung eingrenzbar und nicht unbedingt als eine «Störung» angesehen werden muss, von der sie so schnell wie möglich befreit werden sollten. Sie erleben, dass sich ihre Befindlichkeit und ihr Leiden verändern, sobald sie sich auf sich selbst, die Beziehung zur Therapeutin oder zum Therapeuten und das Behandlungsangebot einlassen. Wenn nun professionelle und wissenschaftlich fundierte Psychotherapie nur noch nach dem Modell der Schulmedizin mit ausgewiesenen Spezialisten für jede einzelne Störung betrieben werden dürfte – wohin würden sich dann diejenigen Menschen wenden, die motiviert sind, sich selbst als ganze Personen einzubringen und psychotherapeutische Behandlungen zu beanspruchen, die das leidende Subjekt als ein Individuum ins Zentrum stellen und sowohl den Verlauf als auch die Zeitdauer der Behandlung nicht von vornherein bestimmen können und wollen?

Es ist keine neue Einsicht, dass die Qualität der therapeutischen Beziehung den entscheidenden Anteil am Verlauf und Erfolg einer Behandlung hat (Orlinsky, Grawe, Parks 1994, 360ff.; Wampold 2001, 184ff.). Die Psychoanalyse beharrt denn auch mit guten Gründen auf der zentralen Bedeutung von Bindung und Beziehung für die psychische Entwicklung (Küchenhoff 2000; Boothe/Grimmer, in press). Obwohl der Faktor «Beziehung» nicht weniger zum therapeutischen Prozess gehört als eine angemessene Diagnostik oder der bewusste Einsatz eines bestimmten therapeutischen Verfahrens, hat er keinen Platz im medizinischen Denken, das nach Interventionen sucht, die den PatientInnen wie ein Medikament verabreicht werden können. Sie kann nicht im Rahmen von randomisierten, kontrollierten Studien erforscht werden. Und da sie nicht in dieses Forschungsdesign passt, verliert sie scheinbar an Bedeutung. Doch die Fähigkeit, über die therapeutische Beziehung und das eigene Verhalten gegenüber PatientInnen zu reflektieren, bleibt von entscheidender Bedeutung für die Ausübung dieses Berufs. Es ist eine Kompetenz, die es den Ver-





**Marius Neukom**, Dr. phil., geboren 1969, ist wissenschaftlicher Mitarbeiter und Oberassistent im Bereich der Psychotherapieforschung an der Abteilung für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse der Universität Zürich. Arbeitet als Psychotherapeut und Koordinator an der von diesem Lehrstuhl betriebenen psychotherapeutischen Praxisstelle. Publikationen in Erzähltextanalyse und psychoanalytischer Literaturwissenschaft.

## Für eine offene Psychotherapieforschung

wie «Stichproben» und «Effektstärken», sondern um den Versuch, im konkreten Fall zu studieren, was eine Patientin oder ein Patient berichtet, wie die Therapeutin oder der Therapeut interveniert und wie die beiden Gesprächspartner auf diese Art die Beziehung gestalten. Hierzu bedarf es detaillierter und ausgesprochen zeitaufwändiger (Sprach-)Analysen. Sie lassen sich vergleichsweise schlecht in kurzen Artikeln und Kongressbeiträgen präsentieren und können nicht besonders gut mit Unterstützung etwa von studentischen Hilfskräften erstellt werden. Mittels akribischer Analysen von Videoaufnahmen oder Verbatimprotokollen werden in solchen Analysen einzelne Therapiesitzungen erzähl- oder interaktionsanalytisch untersucht. Sie beziehen sich auf sprachliche – meistens verbale, aber auch mimische oder gestische – Phänomene, und ihre Ergebnisse können dementsprechend auch nur mit sprachlichen Mitteln dargestellt werden. Wenn man jedoch bedenkt, dass Psychotherapie – sogar im Ehlert-Gutachten! – als eine Arbeit mit «psychologischen Mitteln», das heisst mit «meist verbaler Kommunikation» (Strotzka 1975; zitiert nach Ehlert 2002, 3), definiert wird, dann muss man dieser Art von Forschung zumindest zugestehen, dass sie ihren Untersuchungsgegenstand auf eine höchst angemessene Art angeht. Den Nachweis von Wissenschaftlichkeit im Bereich der Psychotherapie hauptsächlich mit quantitativen Studien erbringen zu wollen, ist aus dieser Perspektive besonders fragwürdig und inadäquat.

Als illustrierendes Beispiel für innovative qualitative Psychotherapieforschung wäre etwa das themenzentrierte Heft «Erzählen – Fühlen – Handeln» der Zeitschrift «Psychotherapie und Sozialwissenschaft» zu nennen, in dem das integrale Verbatimtranskript zweier Therapiesitzungen abgedruckt ist, gefolgt von drei Analysen zur psychotherapeutischen Interaktion (Boothe 2001, Benecke/Krause 2001 und Streeck 2001). Diese Beiträge zeigen das Erkenntnispotenzial qualitativer Einzel-

fallforschung – Erzählanalyse, Analyse des mimisch-affektiven Verhaltens und des emotionalen Erlebens sowie Konversationsanalyse – und lassen mit dem Abdruck des Transkripts auch den LeserInnen den Raum, sich eine eigene Meinung zu bilden. Ein weiteres Beispiel ist der von der Ulmer Forschungsgruppe um Prof. Horst Kächele zur Verfügung gestellte, vollständig transkribierte Fall einer psychoanalytisch orientierten Psychotherapie, an dem inzwischen schon eine grosse Anzahl von ForscherInnen mit einer beachtlichen Variabilität von Methoden gearbeitet hat (Thomä/Kächele 2003). Hier können die Veränderungen zwischen dem Anfang und dem Ende einer psychoanalytischen Behandlung studiert und Forschungsergebnisse miteinander verglichen werden, die mit unterschiedlichsten (qualitativen *und* quantitativen) Methoden erzielt wurden. An beiden Beispielen lässt sich zeigen, dass Einzelfallforschung einen unabdingbaren Beitrag zu einem differenzierten und wissenschaftlichen Umgang mit psychotherapeutischen Methoden leistet.

### Einzelfallstudien bieten entscheidende Erkenntnismöglichkeiten

Qualitative Einzelfallstudien gehören nicht weniger als etwa randomisierte, kontrollierte Studien zum Kanon der etablierten Forschungsdesigns in der Psychotherapieforschung. In ihnen muss beispielsweise nicht behauptet werden, es gebe «objektive» Diagnosen von bestimmten isolierbaren «Störungen» und «manualreine» Anwendungen von therapeutischen Methoden, ohne den Einfluss der Person der Therapeutin oder des Therapeuten (Kriz 2000, 47ff.). Sie sind auch nicht auf problematische Tests und Fragebogendaten angewiesen (ebd., 51). Freilich erbringen sie zunächst «nur» Resultate, die sich auf den einen untersuchten Fall beziehen. Dies ist aber kein wirklich stichhaltiges Argument gegen sie, denn auf der einen Seite liegt ihr unübertreffbares Potenzial zur Genauigkeit in der kompromisslosen Untersuchung von *realen* psychotherapeutischen Prozessen,

treten einer psychotherapeutischen Schule ermöglicht, Behandlungen gemäss ihrer Konzeptualisierung professionell zu gestalten, sich kritisch damit auseinander zu setzen und ihre Arbeit auf akademischem Niveau zur Diskussion zu stellen. Daher trägt beispielsweise auch die Schulung der Beziehungskompetenz unmittelbar dazu bei, ein Curriculum für postgraduale psychotherapeutische Weiterbildung wissenschaftlich zu machen.

### Die Notwendigkeit der qualitativen Untersuchung therapeutischer Prozesse

Die Rolle der therapeutischen Beziehung ist ein viel versprechendes, wenn auch besonders anspruchsvolles Feld in der Psychotherapieforschung. Es erfordert das Studium von psychotherapeutischen Prozessen möglichst nahe an der Realität des psychotherapeutischen Alltags. Für solche Zwecke haben die Sozialwissenschaften längst eine Vielfalt von sehr fruchtbaren Methoden entwickelt (Flick 1998). In den qualitativen Untersuchungen, die wir an unserer Abteilung durchführen, geht es nicht um numerische Grössen

## Für eine offene Psychotherapieforschung

und auf der anderen Seite spiegelt die eingeschränkte Verallgemeinerungsfähigkeit ihrer Resultate eine unbestreitbare Realität der Psychotherapie. Bedeutung, Einzigartigkeit und Komplexität jeder therapeutischen Beziehung lassen es nicht zu, die Wirkung von Psychotherapie ausschliesslich in experimentellen Anordnungen zu erforschen (Strupp 1996, 85). Hier zeigt sich einmal mehr die Notwendigkeit der Ergänzung verschiedener methodologischer Positionen in der Psychotherapieforschung (Reister/Tress 1998, 138; Fischer/Fäh 1996).

Das Studium von therapeutischen Interaktionen im Rahmen qualitativer Feldforschung ermöglicht eine direkte Vermehrung unseres Wissens über die Vorgänge im psychotherapeutischen Alltag beziehungsweise die Wirkfaktoren von Psychotherapie. Man muss sich bewusst sein, dass sich sowohl PatientInnen und TherapeutInnen, die Videoaufnahmen und Transkripte zur Verfügung stellen, als auch ForscherInnen, die grösstmöglichen Einblick in ihre Forschungsmethoden und den Prozess ihrer Urteilsbildung geben, stark exponieren und der Wissenschaft wie auch dem akademischen Diskurs einen unschätzbaren Dienst leisten. Freilich benötigt diese Art von Forschung auch Rezipienten, die mitdenken und reflektieren wollen und in der Lage sind, sich ihr eigenes (kritisches) Urteil zu bilden. Sie fördert den wissenschaftlichen Umgang mit Psychotherapie und ihren Methoden, ohne sie zu normieren. Sie schärft die Beobachtungsgabe und das Vermögen, theoretisch und klinisch zu denken. Diese Fähigkeiten gehören zu den wichtigsten Instrumenten gut ausgebildeter PsychotherapeutInnen und PsychotherapieforscherInnen. Sie tragen Wichtiges dazu bei, dass Psychotherapie mit einer Vielfalt von Standpunkten und Methoden auf einem akademischen und wissenschaftlichen Niveau ausgeübt werden kann.

### Theoretisches Denken und wissenschaftlicher Fortschritt gehören zusammen

Dem gegenwärtigen Stand unseres Wissens und vor allem auch den

Schwierigkeiten und Eigenheiten psychotherapeutischen Arbeitens angemessen ist nach meinem Dafürhalten in jedem Fall das Vorhandensein eines kohärenten Modells und einer sachbezogenen und zweckdienlichen Theorie der Persönlichkeit. Beide müssen freilich entsprechend der klinischen Erfahrung und Forschung wandelbar sein. In diesem Zusammenhang kann die zentrale Rolle eines kompetenten und geschulten Umgangs mit *psychologischen Theorien* nicht genug betont werden. Psychotherapie bleibt zu einem guten Teil auf theoriegeleitetes und auf Interpretationen gestütztes Handeln angewiesen, da wir niemals auf Verhältnisse stossen, die eindeutig sind oder vollkommen subjektunabhängig operationalisierbar wären. Von daher gehört zu einem verantwortungsvollen und wissenschaftlich fundierten Arbeiten die Fähigkeit, mit psychologischen Theorien umzugehen.

Das Theoretisieren ist eine anspruchsvolle und in diesem Arbeitsbereich notwendige intellektuelle Leistung, «bei der nach bestimmten Regeln diejenigen Werkzeuge (Begriffe, Konzepte) kreiert und in einer Theorie zusammengefasst werden, die uns helfen sollen, das noch Unverstandene zu erforschen» (Schmidt-Hellerau 2003, 667). Richtig eingesetzt, ist eine Theorie eine Hypothese, welche die Lücken zwischen den bekannten Fakten der Realität und den unbekannten, gesuchten Gründen oder Entstehungsbedingungen dieser Fakten aufzufüllen hilft (ebd.). Wenn wir anerkennen, dass wir uns als PsychotherapeutInnen grundsätzlich in einer Position mangelnden Wissens befinden und dass es zu unserer Aufgabe gehört, mit den PatientInnen neues Wissen oder überhaupt ein Verständnis des scheinbar Sinnlosen zu erarbeiten, dann wird der hohe Wert des Theoretisierens als eine spekulative, spielerische Tätigkeit unmittelbar einsichtig. Die Fähigkeit zu theoretischem Denken und der Umgang mit widersprüchlichen Hypothesen und theoretischen Positionen als ein kreativer Umgang mit den Grenzen unseres Wissens können und müssen genau

so geschult werden wie das (selbst)kritische Reflektieren und Urteilen. Dies betrifft nicht nur die klinische Praxis, sondern auch die Forschung, denn Theorie und Forschung – das heisst Beobachtung, Spekulation, Hypothesenbildung, Überprüfung, Kontrolle und Nachweis – sind eng miteinander verbunden. Auch im naturwissenschaftlichen Denken gilt: «Wo die Phantasie aufhört, mit theoretischen Entwürfen zu spielen, endet auch der wissenschaftliche Fortschritt» (ebd., 667).

### Die wissenschaftliche Psychotherapie muss ihre Offenheit bewahren

Es ist eine selbstverständliche Verpflichtung, den Erfolg von psychotherapeutischen Behandlungen aufzuzeigen, wenn öffentliche Gelder dafür in Anspruch genommen werden wollen (Leuzinger-Bohleber, Rüger, Stuhr, Beutel 2002). Dabei ist es allerdings entscheidend, dass diese Nachweise auf so viele verschiedene Weisen gegeben werden können, wie es auch unterschiedliche Auffassungen von Wissenschaftlichkeit gibt. Der wissenschaftliche Betrieb als Ganzes muss der Individualität jedes einzelnen Patienten, Therapeuten und Wissenschaftlers Rechnung tragen können (Kriz 2000, 60). Daher sind die im Ehler-Gutachten formulierten Kriterien ein Teilbereich innerhalb eines notwendigerweise wesentlich grösseren, unschärfer formulierten (Kriz 2003), komplexeren und vor allem auch offenen Kriterienkatalogs. Man kann nicht umhin, von einer grundsätzlichen Gleichberechtigung der verschiedenen Ansätze auszugehen, denn nur so kann der Forschung die Chance gegeben werden, neue Methoden zu entwickeln und auch auf gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen zu reagieren. Der wissenschaftliche Betrieb als ein soziales Gebilde darf seiner selbstregulativen Funktion durch einen festgelegte Kriterienkatalog oder gar die Absurdität eines «Goldstandards» nicht beraubt werden.

Fischer/Fäh (1996, 10) fordern «Forschungsstrategien, die verschiedene Methoden berücksichtigen und deren

## Für eine offene Psychotherapieforschung

Ergebnisse «mosaikartig» zueinander in Beziehung» gesetzt werden können. Denn «erst wenn unterschiedliche Methoden, etwa systematische Fallstudien und gruppenstatistische Ansätze, zu konvergierenden Ergebnissen führen, können wir sicher sein, dass die Forschungsergebnisse nicht lediglich Artefakte der jeweiligen Methode sind» (ebd.). Als wissenschaftlicher Nachweis der Wirksamkeit einer einzelnen Therapierichtung und ihres dazugehörigen Weiterbildungscurriculums erscheint mir das Kriterium einer *multimethodalen Konvergenz* (ebd., 46ff.) mit einer bestimmten Anzahl von Studien angemessen und fair. Es ist vielleicht empfehlenswert, eine Reihe von obligatorischen Typen (siehe zum Beispiel Kriz 2003) festzulegen, damit eine gewisse Diversifizierung gewährleistet ist. Jede Schulrichtung muss jedoch die Freiheit bekommen, Gewichtungen vorzunehmen und gegebenenfalls vollkommen neue Ansätze einzubringen. Sie soll natürlich aufgefordert sein, die methodologischen und methodischen Voraussetzungen ihres Nachweises offen zu legen, zu begründen und zu reflektieren. Damit hätten auch kleinere und an der Universität kaum vertretene Schulrichtungen die Chance, gemäss ihren Ressourcen zu forschen, ihren eigenen Denk- und Forschungsansatz zur Diskussion zu stellen und zu etablieren. Auf diese Weise wäre die für einen «gesunden» Wissenschaftsbetrieb notwendige Situation des gleichwertigen Nebeneinanders von widersprüchlichen Ergebnissen oder sich ausschliessenden Positionen gewährleistet und würde verhindert, dass die wissenschaftlich fundierte Psychotherapie von gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen abgetrennt und in einem Standard eingefroren wird, der jeden Fortschritt und jedes Umdenken blockiert.

### LITERATUR

- Boothe, B.: *Erzähldynamik und psychischer Verarbeitungsprozess. Eine narrative Einzelfallanalyse*. «Psychotherapie und Sozialwissenschaft», 3 (1) / 2001, 28–51.
- Boothe, B., Grimmer, B. Therapeutische Beziehung aus psychoanalytischer Perspektive. In: Rössler, W. (Hrsg.): *Die therapeutische Beziehung*. Springer, Heidelberg / Berlin / New York (in press).
- Buchholz, M. B.: *Buchbesprechung von Wampold, B. E.: The Great Psychotherapy Debate: Models, Methods and Findings* (Lawrence Erlbaum, Mahwah/London 2001). In: «Psyche», 57/2003, 673–678.
- Ehlert, U.: *Stellungnahme und Empfehlungen zu Kriterien der Wissenschaftlichkeit von Curricula für die postgraduale psychotherapeutische Weiterbildung von Psychologinnen und Psychologen*. Unveröffentlichtes Paper, im Auftrag der Föderation Schweizer Psychologinnen und Psychologen (FSP), 2002.
- Fischer, G., Fäh, M. (Hrsg.): *Sinn und Unsinn der Psychotherapieforschung. Eine kritische Auseinandersetzung mit Aussagen und Forschungsmethoden*. Psychosozial, Göttingen 1996.
- Flick, U.: *Qualitative Forschung. Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Rowohlt, Reinbek 1998.
- Frank, J.: *Die wichtigsten therapeutischen Elemente aller Psychotherapien*. In: de Schill, S., Lebovici, S., Kächele, H. (Hrsg.): *Psychoanalyse und Psychotherapie: Herausforderung und Lösungen für die Zukunft*. Thieme, Stuttgart 1997, 106–124.
- Holzhey-Kunz, A.: *Störungsorientierte Psychotherapie. Anmerkungen zu einer problematischen Form der Professionalisierung*. «Neue Zürcher Zeitung» vom 25. 3. 2000, 103.
- Krause, R., Benecke, C.: *Fühlen und Affektausdruck. Das affektive Geschehen in der Behandlung von Herrn P.* «Psychotherapie und Sozialwissenschaft», 3 (1) / 2001., 52–73.
- Küchenhoff, J.: *Die Psychoanalyse – eine zeitgemässe Wissenschaft?* «Neue Zürcher Zeitung» vom 25. 3. 2000, 105.
- Kriz, J.: *Von der «science-fiction» zur «science»*. *Methodologische und methodische Bemerkungen zur Frage der Wissenschaftlichkeit von Psychotherapieverfahren*. «Report Psychologie», 24/1999, 21–30.
- Kriz, J.: *Perspektiven zur «Wissenschaftlichkeit» von Psychotherapie*. In: Hermer, M. (Hrsg.): *Psychotherapeutische Perspektiven am Beginn des 21. Jahrhunderts*. dgvt-Verlag, Tübingen 2001, 43–66.
- Kriz, J.: *Gutachten über den Begriff der Wissenschaftlichkeit in der Psychotherapie*. *punktum*, Zeitschrift des Schweizerischen Berufsverbandes für Angewandte Psychologie, SBAP, Sonderdruck, Zürich 2003.
- Leuzinger-Bohleber, M., Rüger, B., Stuhr, U., Beutel, M.: *«Forschen und Heilen» in der Psychoanalyse. Ergebnisse und Berichte aus Forschung und Praxis*. Kohlhammer, Stuttgart 2002.
- Orlinsky, D. E., Grawe, K., Parks, B.K.: *Process and Outcome in Psychotherapy – noch einmal*. In: Bergin, A. E., Garfield, S.L. (Hrsg.): *Handbook of Psychotherapy and Behaviour Change*. Wiley, New York 1994, 270–376.
- Pohlen, M., Bautz-Holzherr, M.: *Eine andere Psychodynamik. Psychotherapie als Programm zur Selbstbemächtigung des Subjekts*. Huber, Bern/Göttingen/Toronto 2001.
- Reister, G., Tress, W.: *Empirisch-nomothetische Forschung*. In: Mertens, W. (Hrsg.): *Psychoanalytische Grundbegriffe. Ein Kompendium*. Psychologie-Verlag, Weinheim 1998, 137–143.
- Schmidt-Hellerau, C.: *Plädoyer für einen postödpalen Diskurs in der Metapsychologiedebatte*. «Psyche», 57/2003, 172–182.
- Streeck, U.: *«Ja, genau, genau.» Bestätigungen als Versuche des Patienten, die Kompetenz des Psychotherapeuten als eigene zu deklarieren. Eine gesprächsanalytische Untersuchung*. «Psychotherapie und Sozialwissenschaft», 3 (1) / 2001, 74–94.
- Strotzka, H.: *Psychotherapie: Grundlagen, Verfahren, Methoden*. Urban und Schwarzenberg, München 1975.
- Strupp, H. H.: *Nachhaltige Lektionen aus der psychotherapeutischen Praxis und Forschung*. «Psychotherapeut», 41/1996, 84–87.
- Thomä, H., Kächele, H.: *Lehrbuch der psychoanalytischen Therapie, Band 3 (i. Vorb.)*. Klett-Cotta, Stuttgart 2003 (available: [http://sip.medizin.uni-ulm.de/abteilung/buecher/Band\\_III/Cont.html](http://sip.medizin.uni-ulm.de/abteilung/buecher/Band_III/Cont.html)).
- Tress, W., Reister, G.: *Tiefenhermeneutik und Kohärenzismus*. In: Mertens, W. (Hrsg.): *Psychoanalytische Grundbegriffe. Ein Kompendium*. Psychologie-Verlag, Weinheim 1998, 144–159.
- Wampold, B. E.: *The Great Psychotherapy Debate: Models, Methods and Findings*. Lawrence Erlbaum, Mahwah/London 2001.



# Per Internet ins Glück zu zweit?

## Online-Paartherapie

*Die Website [www.theratalk.de](http://www.theratalk.de) ist ein Projekt des Instituts für Psychologie an der Georg-August-Universität in Göttingen und bietet die weltweit bisher einzige Paartherapie an, bei der ein eigens für die Online-Behandlung von Paaren entwickeltes Konzept mit wissenschaftlichem Wirksamkeitsnachweis zur Anwendung kommt. Ist es bald so weit, dass PsychotherapeutInnen nur noch vor dem Bildschirm sitzen? Ein Gespräch mit dem systemischen Psychotherapeuten Hugo S. Grünwald.*

**punktum.:** Können Sie die Funktionsweise der Theratalk-Therapie kurz beschreiben?

Hugo S. Grünwald: Die verhaltenstherapeutische Online-Kurzzeitpaartherapie wird als attraktive Alternative zur traditionellen Paartherapie beschrieben. Der Kontakt zwischen Klienten und Therapeuten findet dabei ausschliesslich online statt. Die Beteiligten können einander also weder sehen noch hören. Es handelt sich um zeitversetzte Chats, bei denen jeder Partner einzeln mit dem Therapeuten unter vier Augen und in einem weiteren Chat sich beide Partner gemeinsam mit dem Therapeuten unterhalten können. Propagiert wird dabei, dass die schriftliche Unterhaltung gegenüber der mündlichen besondere Vorteile habe. Insbesondere wird die Möglichkeit des täglichen Kontakts hervorgehoben, die Wahl des beliebigen Zeitpunkts, während dessen geschattet werden kann – also vor allem die bessere Verfügbarkeit und das bessere Zeitmanagement seitens aller Beteiligten. Ziel der Online-Therapie ist, dass sich in der Problematik der Partnerschaft etwas ändert. Der Therapieeinstieg geschieht über das Kennenlernen der Stärken und Schwächen der Partner, die Geschichte ihrer Partnerschaft sowie ihrer Probleme. Aber auch der Umgang in konkreten Problemsituation wird im Chat beleuchtet. Der Therapeut bespricht seine wichtigsten Eindrücke in Bezug auf die zu erarbeitenden Problembereiche, um gemeinsam mit den Partnern Ziele für die jeweilige Therapie anzuvisieren. Diese starke Fokussierung auf Partnerschaftsziele ist ein wichtiges Merkmal dieser Therapieform. Sobald die gemeinsamen Ziele festgesetzt sind, werden mögliche Strategien zur Zielerreichung ebenfalls gemeinsam entwickelt. Dabei können je nach Bedarf Tools wie zum Beispiel Kommunikationsstraining eingesetzt werden. Ein weiterer Bestandteil dieser Therapieform ist, dass die Partner zwischen den Chat-Sitzungen zusammen Übungen im wirklichen Leben durchführen. Es werden also Elemente der verhaltenstherapeutischen Kurzzeitpaartherapie mit Diagnostik, Rückmeldung, Zielsetzung und Elaborierung der Ziele statt in der Face-to-Face-Situation mit dem Therapeuten über das Kommunikationsmittel Computer durchgeführt. Dabei werden die Vorteile der günstigen Kosten, der zeitlichen Unabhängigkeit sowie der Möglichkeit, über Fragen nachzudenken, besonders propagiert. Einerseits soll dabei Anonymität gewährleistet und gleichzeitig auch Nähe möglich sein.

Was halten Sie von dieser Online-Therapie?

Grundsätzlich ist die leichte Benutzbarkeit mit möglichst kleinen Einstiegsbarrieren, um paartherapeutisches Wissen abzurufen, zu begrüssen. Es besteht hier die Gefahr, dass die TherapeutInnen, die den Umgang und Zugang mit dem Computer nicht «mit der Muttermilch» aufgenommen haben, vorschnell Reaktanz und unkritische Widerstände zeigen. Das Positive dieser Art von Therapie ist sicherlich, dass systematisch pragmatisches psychologisches und auch wissenschaftlich abgesichertes paartherapeutisches Wissen einer Allgemeinheit verfügbar gemacht wird. Im Sinne der neuen Kundenorientierung, in der man von autonomen, mündigen, auch aufgeklärten Kunden ausgeht, die über das Wissen verfügen, wo sie was wie abrufen können, ist dieser Ansatz sicherlich (mit)begrüssenswert. Auch kann ich mir vorstellen, dass TherapeutInnen in traditionellen Paartherapien Teile solcher Tools im Sinne von Hausaufgaben im Namen ihrer Therapie einsetzen und mitver-

wenden könnten. Diese Art von Therapie setzt auf den aufgeklärten, rational funktionierenden, hoch motivierten, willig übenden Ratsuchenden. Wir alle wissen aber, dass Paare, die in Therapie kommen, diese Kriterien eher nicht erfüllen. Der andere Punkt kritischer Haltung bezüglich solcher Online-Therapien ist sicherlich, dass der propagierte Vorteil der zeitlichen Versetzung und des Nachdenkens gerade auch ein möglicher Nachteil in Paartherapien sein kann. So zeigt sich aus persönlichen Erfahrungen von PaartherapeutInnen, dass gerade die direkte Intervention und das direkte Aufzeigen von destruktiven Mustern im Hier und Jetzt gegenseitig einsichtig gemacht werden und so auch direkt alternative und individuell erarbeitete neue funktionale Muster konstruiert und umgesetzt werden können. Auch sind die beiden Partner in Therapie nicht immer gleich motiviert, solche Therapien zu beginnen. So braucht es in der Anfangsphase von Paartherapien oft das so genannte «Joining» und das Herstellen einer guten therapeutischen Arbeitsbeziehung. Die Einsicht, dass nur gemeinsam gewonnen werden kann im Sinne der systemischen Win-Win-Situation, ist ein wichtiger Bestandteil der Einstiegsphase von Paartherapien. Aus meiner Sicht ist es deshalb fraglich, ob diese Art von Online-Therapien solchen unterschiedlichen Motivationszuständen von Paaren gerecht werden. Mir fehlt bei diesen Tools eine gemeinsam erarbeitete systemische Sichtweise, die aus meiner Erfahrung bei Paaren oft motivationale Prozesse in Gang setzen und so auch relativ rasch Veränderungen initiieren kann. Die alleinige Fokussierung auf Defizite ist letztlich ebenfalls kritisch zu hinterfragen. Vielmehr müsste die Balance zwischen Ressourcen, Aktivierung und Einsicht in Fähigkeitszugewinn gut und vorsichtig seitens der TherapeutInnen erarbeitet werden. Hauptkritikpunkt des Online-Ansatzes für Paarprobleme ist: die Nichtnutzung der therapeutischen Beziehung als möglicher Wirkfaktor der Therapie. Dabei wissen wir aus der Psychotherapieforschung, dass die



**Hugo Grünwald**, Prof. Dr., ist systemischer Psychotherapeut mit kantonaler Praxisbewilligung und Leiter der Abteilung Weiterbildung, Forschung, Dienstleistungen an der Hochschule für Angewandte Psychologie in Zürich. Er leitet das Projekt der Patientenzufriedenheitsmessung stationärer psychiatrischer Patienten der Schweiz (Multicenterstudie SBAP) und hat sich spezialisiert auf die Ergebnisqualität ambulanter methodenübergreifender Psychotherapie, die Wirksamkeit von systemtherapeutischen ambulanten Behandlungen bei Anorexie sowie die Evaluation systemischer Familienpsychiatrie als Standardangebot im Krankenhaus (gemeinsames Forschungsprojekt mit der Universität Heidelberg). Eine Publikationsliste ist auf der SBAP. Geschäftsstelle erhältlich.

Therapiebeziehung der Wirkfaktor ist, der die meiste Varianzaufklärung für Therapieerfolg hat.

*Wie sieht es mit der Indikation von Online-Therapien aus?*

Diese Therapieform kann für den Yavis-Paartypus (young, attractive, verbal, intelligent, successful) sehr geeignet sein. Ich denke, dass die in Frage kommenden Paare ein hohes Mass an Motivation und Einsicht mitbrin-

gen müssen, um in dieser Art an ihrer Paartherapie zu arbeiten, dass sie sich nicht in symmetrisch eskalativen Schleifen gegenseitig demoralisiert haben und dass sie bereits ein gewisses Mass an differenziertem Problembewusstsein mitbringen sollten. Ebenfalls müsste ein natürlicher Bezug zum Computer und zu dessen Nutzung bestehen, und das Motiv der Anonymität müsste höher gewichtet werden als der persönliche Kontakt mit Therapeuten in Face-to-Face-Situationen. Dies alles zeigt, dass für eine bestimmte Population in einer bestimmten Phase der Paarbeziehung diese Art von Wissenszugang zu psychologischen Paarproblemen durchaus Berechtigung haben könnte. Kritisch anzumerken ist, dass die gegenteiligen Voraussetzung aus meiner Sicht eher nicht dafür sprechen, mit dieser Art von Therapie glücklich zu werden. Wie gesagt: Aus meiner Sicht sind das mögliche hypothetische Überlegungen, die weiter von diesem Wissenschaftskreis untersucht werden sollten.

*Hält die Online-Therapie Wissenschaftlichkeitskriterien stand?*

Der Vorteil solcher gut strukturierten, auf Ursache-Wirkungs-Ketten begründeten Konzepte ist, dass sie auch gut wissenschaftlich überprüfbar sind. Wie bei VerhaltenstherapeutInnen üblich und auch durch ihre positivistische Wissenschaftsauffassung tradiert, haben die Schöpfer der TheraTalk-Therapie auch systematisch evaluiert. Die Resultate mit der Dyadic Adjustment Scale (DAS) zeigen im Vergleich zu einem herkömmlichen verhaltenstherapeutischen Kurzzeittherapiesetting mit 20 Paaren eine vergleichbar gute Wirkung. Ausschlusskriterium waren Alkoholabhängigkeit und bekannt gewordene Seitensprünge. Bei einem der Partner musste der Wert des DAS im unzufriedenen Bereich unter 100 liegen. Grundsätzlich bestätigen diese Resultate die Vermutung, dass diese Online-Tools in bestimmten Situationen und Indikationen durchaus ihre Berechtigung haben. Diese erste Überprüfung der Wirksamkeit müsste aller-

## Per Internet ins Glück zu zweit?

dings weiter ausgebaut werden können mit der Indikationsfrage: Für wen ist diese Art von Therapie besonders geeignet – und für wen weniger? Es müsste aufgezeigt werden, wie es sich mit der Abbruchrate verhält, und es müssten grundsätzlich noch weitere Dimensionen durch entsprechende Messverfahren abgebildet werden. Katamnestiche Daten wären nachzureichen. So wäre zum Beispiel die Frage interessant, ob diese Art von Therapie auch auf Symptomveränderungen Wirkung hat, wie zum Beispiel bei der systemischen Paartherapie aufgezeigt (siehe auch PPMP, H. Grünwald, Heft 8, 326–333). Insgesamt spricht vieles dafür, solche onlinetherapeutischen Elemente adaptiv in Therapien mitzuverwenden.

*Möchten Sie Online-Therapeut sein?*

Aus meiner Sicht dürfen sich TherapeutInnen solchen Entwicklungen nicht verschliessen. Ich selber kann mir nicht vorstellen, in dieser Art vor einem Computer mit Ratsuchenden zu kommunizieren, weil ich in und mit der direkten Kommunikation auch gleichsam auflebe und ich diesen direkten Kontakt auch brauche und nur so adaptiv flexibel und kontextsensibel auf Paarsysteme reagieren kann. Auch fehlt mir in diesen onlinetherapeutischen Tools eindeutig die systemische Sichtweise – ich kann mir aber durchaus vorstellen, dass hier künftig noch ergänzende Tools entwickelt werden. Letztlich geht es um eine Passung zwischen dem Therapeuten und seinem Werkzeug. Mein Werkzeug ist der unmittelbare Kontakt zu den Klienten. Für bestimmte TherapeutInnen mag es aber durchaus ein angemessenes Mittel sein, um therapeutisch sinnvoll und auch wertvoll mit den genannten Fragezeichen genutzt zu werden.

Interview: Heidi Aeschlimann



## Fünf Sterne für die Notfallpsychologie

*Der Nachdiplomkurs Notfallpsychologie an der HAP verdient sich bei dessen Absolventin Monica R. Fischer ausgezeichnete Noten. Ein Erfahrungsprotokoll.*

Um es vorwegzunehmen: Der Nachdiplomkurs Notfallpsychologie an der HAP gehört zu den besten Weiterbildungen, die ich durchlaufen habe. Sie ist kurz an Zeitdauer, intensiv an Stoffvermittlung und komplex an Inhalten. Diese Ausbildung hat mir weit mehr als nur eine Erweiterung der beruflichen Kompetenzen gebracht. Anknüpfend an bereits Erworbenes – neu geordnet und instrumentalisiert –, ist sie zu meinem Dach geworden. Drei persönliche Highlights: der Ansatz, die Simulationsübungen und das Berufsbild.

### Ansatz

Die Schwerpunkte der Notfallpsychologie überzeugen mich durch ihre Klarheit in der Theorie wie ihrer Umsetzung.

Prävention: Die Haltung «Vorbeugen ist besser als Heilen» ist eine gute Basis für die Entwicklung einer gemeinsamen Kultur zur Voraussicht und Verhütung von Krisen.

Ressourcen: Werden sie als Kapital verstanden, dienen sie einem Training, das zu mehr Sicherheit führt. Indem man den Satz «Was im Frieden nicht geübt, wird im Krieg mit Verlusten be-

zahlt» von Generalfeldmarschall von Moltke versteht, wird ein selbstverantwortlicher Umgang mit menschlichen Fähigkeiten, Krisen effizient zu bewältigen, gefördert.

Kommunitarismus: Die Einsicht, dass Krisen nicht im Alleingang bewältigt werden können, bedeutet auch, dass auf politischer Ebene mitgewirkt werden muss. Insgesamt ist die Notfallpsychologie in der Lage, die Gesundheitskosten deutlich zu senken.

### Simulationsübungen

Die Simulationsübungen sind das Nonplusultra des Grundkurses. Sie verbinden die Seminarinhalte mit den Institutionen, deren Aufgaben und der Gesellschaft. Sie bedeuten für die NotfallpsychologInnen ein Erfahrungswissen für alle systemimmanenten Konflikte der jeweiligen Ausgangslagen von Betroffenen. Ich habe zum Beispiel miterlebt, was Verlässlichkeit im Team bedeutet – wenn wie beim Zugriff der Polizei in einer Amok-Lage Fehler das eigene Leben oder dasjenige des Partners kosten können. Dies wird meine zukünftige Arbeit in und mit Teams prägen.

### Berufsbild

Wir haben gelacht, uns dumm angestellt, gelernt und berufspolitische Diskussionen mit den Führungskräften im Polizei-Fortbildungsinstitut Münster geführt.



Teamarbeit und Selbsterfahrung in einer hochriskanten Lage: Ausbilder der polizeilichen Spezialeinheiten mit einer Notfallpsychologin.

Fragen an uns PsychologInnen sind offen geblieben: Wer seid ihr, was tut ihr, wie wirksam ist eure Arbeit usw.? Fragen nach dem klaren übersichtlichen Produktebeschrieb eben. Unser Berufsbild erscheint diffus.

Wollen wir also in der Gesellschaft eine respektable Position einnehmen – und das empfiehlt sich angesichts der Arbeitsmarktlage –, kommen wir nicht umhin, unser Berufsbild klarer zu konturieren. Vielleicht, so hoffe ich, würden dann Artikel wie der Essay «Die Kunst der Verdrängung» von der amerikanischen Psychologin Lauren Slater in der «Weltwoche» Nr. 28/2003 nicht mehr abgedruckt, weil sie keine Resonanz mehr fänden: zu simpel für einen konstruktiven Diskurs.

Monica R. Fischer



Einweisung der Kursteilnehmer ins Übungsszenario des polizeilichen Zugriffs bei einem Amoklauf in einem öffentlichen Gebäude.



### Peer Support Counsellor

Psychisch erschütternde Erlebnisse bei der Berufsausübung können, wenn sie nicht angemessen verarbeitet werden, spätere psychisch oder psychosomatische Erkrankungen nach sich ziehen. Die Psychologische Soforthilfe durch kollegiale Ansprechpartner (Peers) unterstützt die natürlichen Möglichkeiten gesunder Erlebnisverarbeitung, ohne den Betroffenen zu psychiatrisieren. Der Peer soll in die Lage versetzt werden, mit seinen Kollegen nach psychisch belastenden Ereignissen klärende unterstützende Gespräche zu führen, bewältigende Ressourcen zu aktivieren und bei Bedarf weiterführende Hilfen zu vermitteln.

Aufgabe des EU-Projektes war die Erarbeitung eines Curriculums zur Ausbildung von Mitarbeitern in Profit- und Non-Profit-Organisationen zum «kollegialen Ansprechpartner». Diese kollegialen Ansprechpartner im Betrieb sollen durch Psychologen speziell für diese Aufgabe ausgebildet und trainiert werden, um un-

mittelbar beratend Hilfe leisten bzw. strukturierte Gespräche führen zu können und gegebenenfalls weiteren notfallpsychologischen Betreuungsbedarf festzustellen und zu vermitteln.

Zu diesem Zweck hat das Projekt eine Weiterbildungsmaßnahme konzipiert, entsprechende Arbeitsmaterialien erstellt, Qualitätskriterien für anerkannte Zertifikate festgelegt und Probeseminare durchgeführt. Das im Projekt entwickelte Konzept für die Peer-Weiterbildung ist der erste wichtige Schritt zur Entwicklung und Unterhaltung von Peer-Support-Systemen (PSS), die in einer lebendigen Kooperation von Peers, Notfallpsychologen und Führungsverantwortlichen bestehen.

Im Peer-Support-System kooperieren organisationsinterne Peers mit vornehmlich externen Notfallpsychologen. Auf diese Weise wird die Kompetenz einer Organisation bzw. eines Unternehmens, auf psychische Belastungen angemessen zu reagieren und ein bewältigendes Milieu zu schaffen, erhöht. Professionelle Hil-

fe wird nur dort in Anspruch genommen, wo dies nötig ist. Dann ist sie aber auch kurzfristig und zuverlässig verfügbar. Auch hier gilt: Vorbeugen ist besser als heilen. Im Peer-Support-System kann die richtige Hilfe nach erschütternden Ereignissen sichergestellt werden, und es kann einer unerwünschten «Psychiatisierung» einer gesunden Ausgangspersonlichkeit in den meisten Fällen wirksam vorgebeugt werden. Voraussetzung für ein gut funktionierendes Peer-Support-System ist eine sorgfältige Weiterbildung und spätere fachliche Begleitung der kollegialen Ansprechpartner. Unser 10-tägiges Trainingsprogramm für das Peer Support System, welches in 3 – 4 Trainingseinheiten aufgeteilt wird, wurde von 1998 bis 2001 in mehreren europäischen Ländern entwickelt und erprobt. Das Projekt wurde von der Europäischen Union gefördert (Projekt-Nr.:

D/98/2/05555/P1/11.1.1.b/FPC)

Dr. Angelika Schrodtt  
Netzwerk Psychologie AG



### Interaktive CD

Das PSC-Programm kann auch bei der Netzwerk Psychologie AG als CD gekauft werden.

#### Inhalt:

Schulungsmaterial, Seminarkonzept, Bedarfsanalyse, Vertriebskonzept, Statistikmaterial

Preis: CHF 40.–

Bestellung: [info@netzwerk-psychologie.de](mailto:info@netzwerk-psychologie.de) oder telefonisch: 043 255 66 33

## Berufspolitische News

### Gleicher Lohn für gleiche Arbeit

Wir möchten unsere Mitglieder darauf aufmerksam machen, dass vom Kanton Zürich angestellte PsychologInnen und PsychotherapeutInnen mit Abschluss an der Hochschule für Angewandte Psychologie lohnmässig den universitären AbsolventInnen gleichgestellt sind. Entscheidend für die Besoldungseinstufung ist die Funktion. Ob die Funktion von einer Absolventin HAP oder Uni eingenommen wird, hat lohnmässig keinen Unterschied zur Folge.

### Revision des FH-Gesetzes

Die Teilrevision des Bundesgesetzes über die Fachhochschulen ist ein wichtiger Schritt im Hinblick auf die neue umfassende Hochschulgesetzgebung in der Schweiz. Der Bundesrat hat die Ergebnisse der Vernehmlassung (120 Stellungnahmen) zur Kenntnis genommen und wird im Herbst 2003 die Stossrichtung der Botschaft verabschieden. Kernpunkte sind: Integration der Fachbereiche Gesundheit, Soziales und Kunst (GSK) in die Regelungskompetenz des Bundes, Umsetzung der Bologna-Deklaration auf Fachhochschulebene sowie die Zulassungs- und Finanzierungsbestimmungen. Dem Vernehmen nach ist die Vorlage bei den Vernehmlassungsteilnehmern sehr unterschiedlich aufgenommen worden. Während die meisten Kantone in Übereinstimmung mit der EDK die geplante Gesetzesrevision ablehnen (fehlendes Subventionierungssystem), stösst sie bei den Spitzenverbänden der Wirtschaft auf grosse Zustimmung (Konkurrenzfähigkeit und Bachelor soll berufsqualifizierend sein).

Siehe [www.bbt.admin.ch](http://www.bbt.admin.ch) unter «Fachhochschulen», «Projekte/Dossiers» und «Revision FHSG».

### Umwandlung in FH-Diplom

Alle Besitzer eines IAP/HAP-Diploms können den Fachhochschultitel Dipl. PsychologIn FH beantragen, wobei «Dipl.» dem Berufstitel beigefügt werden kann, nicht aber muss. Der SBAP empfiehlt, das «Dipl.» beizufügen, denn auch in unseren deutschsprachigen Nachbarländern weist der

Titel Dipl. Psych. auf eine Hochschulausbildung in Psychologie hin. Zur Erinnerung nochmals die Bedingungen, die zu beachten sind: Sie weisen ab dem 1. August 1999 eine mindestens fünfjährige anerkannte Berufspraxis auf oder einen erfolgreich abgeschlossenen Nachdiplomkurs (NDK).

Wie muss ich vorgehen? Ausgefülltes EDK-Formular, Kopie des IAP/HAP-Diploms, Quittung oder Doppel über die einbezahlte Kanzleigebühr von 100 Franken auf: *Postkonto 30-35-9; UBS AG, 3000 Bern 77, Konto 235-693590.01V, Vermerk «RAFH», EDK, Zähringerstrasse 25, 3001 Bern.*

Beleg über fünfjährige Berufstätigkeit im einschlägigen Berufsfeld oder Beleg für abgeschlossenen Nachdiplomkurs NDK (150 Lektionen) senden an: *EDK, Titelumwandlung FH, Zähringerstr. 25, Postfach 5975, 3001 Bern.*

Wie komme ich zum EDK-Formular? Download über [www.sbap.ch](http://www.sbap.ch) unter «News» und «Agenda» oder auf der SBAP-Geschäftsstelle.

Was geschieht, wenn ich das Gesuch zu früh gestellt habe? Verfrühte Anträge, die eingereicht werden, bevor (ab 1. August 1999) eine mindestens fünfjährige anerkannte Berufspraxis absolviert ist oder bevor ein (nach dem 1. August 1999 absolvierter) Nachdiplomkurs abgeschlossen ist, werden mit einer provisorischen Absage zurückgeschickt. Der Antragsteller muss zum richtigen Zeitpunkt nochmals den Antrag stellen. Die Gebühr wird nur einmal erhoben.

Was gilt als Nachdiplomkurse (NDK)?

a) Alle kantonal anerkannten NDK, die 150 Lektionen umfassen.

An der HAP sind dies: Notfallpsychologie, Graphologie oder 150 Lektionen NDS an der HAP in den folgenden Bereichen: Kinder- und Jugendpsychologie, Berufs- und Laufbahnberatung, Arbeits- und Organisationspsychologie, Personalmanagement, Supervision und Coaching.

b) Eine anerkannte psychotherapeu-

tische Weiterbildung im Umfang von 150 Lektionen.

- c) Jede weitere qualifizierte Weiterbildung und/oder Fortbildung in einem psychologischen Bereich, die thematisch zusammenhängt und auch im Kontext besucht worden ist. Vorausgesetzt werden auch hier 150 Lektionen.
- d) In den in a) – c) genannten Fällen kann der Umwandlungsantrag jeweils nach der Absolvierung von 150 Lektionen gestellt werden, unabhängig davon, ob der Kurs damit bereits abgeschlossen ist.

Muss während der fünfjährigen Berufstätigkeit 100 Prozent gearbeitet worden sein? Es wird eine mindestens 40-prozentige Arbeitstätigkeit verlangt. Für PsychotherapeutInnen entsprechen 24 reine Therapiestunden einer 100-prozentigen Arbeitstätigkeit.

Wie kann die selbstständige Berufstätigkeit nachgewiesen werden? Die selbstständige Berufstätigkeit ist mittels geeigneter Unterlagen nachzuweisen (Bestätigung eines Treuhänders oder Steuerberaters, Steuererklärung, Referenzen, Prospekte, Websites usw.). Die unselbstständige Berufstätigkeit kann mittels Arbeitsbestätigungen nachgewiesen werden. Ein Arbeitszeugnis ist nicht erforderlich.

### Berufs- und Laufbahnberatung

Ab 1. Januar 2004 wird die Kostenpflichtigkeit der Berufsberatung Wirklichkeit. Dies die formulierte Absichtserklärung der Regierung im Rahmen des grossen Sparprogramms. Gesetzlich ist diese Kostenpflichtigkeit möglich, da im nBBG, das wahrscheinlich am 1. Januar 2004 in Kraft tritt, die Unentgeltlichkeit nicht mehr vorgeschrieben wird. Der Schweizerische Verband für Berufsberatung (SVB) wird versuchen, gesamtschweizerische Empfehlungen abzugeben, um das Schlimmste zu verhindern.

### Tarmed

Die Ärzte-Gesellschaft des Kantons Zürich und Santésuisse Zürich/Schaffhausen haben sich nach intensiven Verhandlungen geeinigt: Bei der Ein-

führung von Tarmed am 1. Januar 2004 soll der Start-Taxpunktwert im Kanton Zürich 97 Rappen betragen. Dieser Taxwert ist für unsere Mitglieder, die delegierte Psychotherapie anbieten, von Interesse.

Mit einem gemeinsamen Brief an die FMH und Santésuisse haben FSP, SPV, GedaP und der SBAP. einen Vorschlag unterbreitet, wie die Anforderungen an die delegiert arbeitenden PsychotherapeutInnen zu regeln seien. Die jetzige Formulierung im Tarmed bedarf der Klärung: «Ausführende Therapeuten müssen einen Hochschulabschluss als klinische Psychologen/ Psychotherapeuten (inkl. Psychopathologie) nachweisen, beim delegierenden Facharzt angestellt sein und ihre Leistungen in dessen Praxis erbringen.» Es gibt an den meisten Hochschulen keinen Hochschulabschluss als «klinische PsychologIn», und es gibt keine Hochschulabschlüsse in Psychotherapie als Grundausbildung.

**Historischer Roundtable** mit den Präsidenten Dr. med. Heiner Lachenmeier, FMPP (Schweizerischer Dachverband der psychiatrischen Fachgesellschaften), Dr. med. Hans Kurt, Schweiz. Gesellschaft für Psychiatrie und Psychotherapie SGP, Dr. med. Patrick Haemmerle, Schweiz. Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie und -psychotherapie SKJPP, Raimund Dörr, SPV; Roland Stähli, FSP, und Heidi Aeschlimann, SBAP.: Bei diesem ersten Treffen wurden Informationen ausgetauscht und über Möglichkeiten der Zusammenarbeit gesprochen. Die daraus resultierende gemeinsame Medienmitteilung «Psychisch Invalide – die neuen Prügelknaben der Nation?» ist auf [www.sbap.ch](http://www.sbap.ch) abrufbar.

#### **Verordnung über die Zulassung zum Führen von Triebfahrzeugen der Eisenbahnen (VTE)**

In dieser Verordnung werden die Voraussetzungen zur Anerkennung als VertrauenspsychologIn und das Anerkennungsverfahren geregelt. Als Voraussetzung wird nebst einer fach-

spezifischen Erfahrung der Abschluss eines in der Schweiz anerkannten Universitätsabschlusses in einem psychologischen Hauptfach genannt. Der SBAP. hat unseren Rechtsanwalt Beat Messerli beauftragt, beim Bundesamt für Verkehr vorstellig zu werden, um diese Fragen zu klären.

#### **Assistenzprojekt für erwerbslose PsychologInnen**

Das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) finanziert ein von der FSP getragenes nationales Assistenzprojekt zur vorübergehenden Beschäftigung von erwerbslosen akademischen PsychologInnen. Geführt wird dieses Projekt im Auftrag der AIV. Dem SBAP. ist ein Fall bekannt geworden, wonach sich eine HAP-Absolventin beim zuständigen RAV gemeldet hatte. Das RAV empfahl, sich im Assistenzprojekt einzuschreiben. Die Bewerberin wurde abgelehnt mit der Begründung, dass ausschliesslich «akademische» PsychologInnen zum Assistenzprojekt zugelassen würden. Der SBAP. hat zusammen mit unserem Rechtsanwalt Beat Messerli Schritte eingeleitet.

**Die Arbeitsgruppe A+O** hat zum Ziel, den Fachtitel FachpsychologIn SBAP. in Arbeits- und Organisationspsychologie zu schaffen. Folgende Mitglieder arbeiten mit: Hans-Rudolf Barth, Marilen Hübscher, Stephan Schild, Susanne Siegenthaler (ad interim), Andreas Vogel und Heidi Aeschlimann. Die intensive Auseinandersetzung mit dem Thema verdeutlichte uns, dass wir eine anspruchsvolle Aufgabe zu lösen haben. Die Arbeitsfelder der Arbeits- und OrganisationspsychologInnen sind vielschichtig und weit. Und in diesen Arbeitsfeldern tummeln sich nicht nur Arbeits- und OrganisationspsychologInnen! Es ist also nahe liegend, den Schutzgedanken in den Mittelpunkt unserer Arbeit zu stellen. Die psychologischen Kompetenzen der Arbeits- und Organisationspsychologie sollen ausgearbeitet und mit dem Fachtitel unter Schutz gestellt werden. Mit andern Worten: Dieser Fachtitel soll die Kernkompetenzen der A+O-PsychologInnen

schützen und damit die Abgrenzung von andern Berufsgruppen und deren Kompetenzen bilden.

Nun brauchen wir Ihre Mithilfe: Wir haben bereits jetzt an alle SBAP.-Mitglieder, die in A+O abgeschlossen haben, einen Fragebogen versandt. Wir bitten Sie, diesen Fragebogen ausgefüllt zu retournieren. Besten Dank für Ihre Mitarbeit!

Mitglieder, die nicht in A+O abgeschlossen haben, aber dennoch in diesem Bereich tätig sind, bitten wir, sich auf der SBAP. Geschäftsstelle zu melden. Gerne senden wir Ihnen den Fragebogen zu.

**Die Arbeitsgruppe Praktika** ist neu gebildet worden. Mitglieder sind: Hugo Grünwald und Barbara Schmutz, HAP, und Heidi Aeschlimann, SBAP.. Anlass der Gründung dieser Arbeitsgruppe waren sich mehrende Klagen durch StudentInnen der HAP über Schwierigkeiten bei der Praktikumssuche, Desinformation und Verunsicherung von Praktikumsorten und potenziellen Arbeitgeberinstitutionen. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe haben bereits mit verschiedenen psychologisch-psychiatrischen Institutionen Kontakt aufgenommen und Informationen gesammelt und ausgetauscht. Auf Grund dieser Erfahrungen ist eine gezielte gemeinsame Information geplant.

Heidi Aeschlimann



## Vostandsnews

### SBAP. und «Fritz und Fränzi»

Der SBAP. ist mit «Fritz und Fränzi» ([www.fritz-und-fraenzi.ch](http://www.fritz-und-fraenzi.ch)) eine Inhaltspartnerschaft eingegangen. In jeder Ausgabe ist der SBAP.-Briefkasten präsent. Unsere FachpsychologInnen SBAP. beantworten Leserfragen schriftlich.

Neu wird das SBAP.-Fachteam auch online Hilfe anbieten: [www.fritz-und-fraenzi.ch](http://www.fritz-und-fraenzi.ch) unter «Beratung». Zurzeit werden unsere FachpsychologInnen von einem EDV-Fachmann geschult, um den technischen Anforderungen gewachsen zu sein. Wer sich für diese interessante Aufgabe und Erfahrung interessiert, meldet sich bitte direkt bei: Heidi Aeschlimann, [aeschlifrau@cyberlink.ch](mailto:aeschlifrau@cyberlink.ch).

### Kriz-Gutachten

Die 2. Auflage des Sonderdrucks «Gutachten über den Begriff der Wissenschaftlichkeit in der Psychotherapie» von Jürgen Kriz ist gedruckt. Wir freuen uns über die enorme Nachfrage aus dem In- und Ausland.

### FachpsychologIn SBAP. in Kinder- und Jugendpsychologie

Melden Sie sich jetzt für diesen Fachtitel! Im Jahr 2005 wird das eidgenössische Psychologieberufegesetz in Kraft gesetzt. Darin wird für die selbstständige Tätigkeit als Kinder- und JugendpsychologIn eine akkreditierte Weiterbildung verlangt. Profitieren Sie von den noch geltenden Übergangsbestimmungen, die den Nachdiplomstudien äquivalente Weiter- und Fortbildungen anerkennen!

### Psychotherapie-Kommission

Regula Weber wurde neu in die Psychotherapie-Kommission gewählt. Der Vorstand dankt der zurückgetretenen Mariann Holti für ihren Einsatz. Wir sind froh, dass sie uns in der Kinder- und Jugendpsychologie-Kommission weiterhin und neu in der Kommission «Fritz und Fränzi» mit Rat und Tat zur Verfügung steht.

### SBAP.-Mitgliedschaft

Mit einer Umfrage bei den ehemaligen StudentInnen IAP/HAP versuchte der SBAP. die Gründe herauszufin-

den, weshalb diese (noch) nicht dem SBAP. beigetreten sind. Von 980 versandten Fragebogen gab es einen Rücklauf von 30. Gründe für einen Nichtbeitritt waren: Alter, nicht mehr im ursprünglichen psychologischen Berufsfeld tätig, andere Fachverbände werden bevorzugt. Positiv beurteilt wurden die Aktivitäten des SBAP. für: Titelanerkennung, PsyG, individuelle Hilfestellung für Salärfragen, Arbeitsplatzbedingungen, Praktikumsfragen. Der erhoffte «solidarische Masseneintritt» hat also (noch) nicht stattgefunden.

### SBAP. Geschäftsstelle

Jürg Schultheiss, Leiter der Geschäftsstelle, hat den SBAP. per Ende August 2003 verlassen, um sich einer neuen Aufgabe zuzuwenden. Der Vorstand dankt Jürg Schultheiss für seine Arbeit und seinen Einsatz im Interesse des Verbandes. Neu wird die SBAP. Geschäftsstelle von Thomas Rehsteiner geführt, der bereits von seiner früheren Tätigkeit auf unserer Geschäftsstelle her mit den vielfältigen Arbeiten vertraut ist. Wir heissen ihn herzlich willkommen und wünschen ihm einen guten Start!

Fred Hürlimann  
und Heidi Aeschlimann

### Einkaufsrabatt für SBAP.-Mitglieder

Der SBAP. freut sich, dass Sie per sofort in der Parfumerie Osswald, Bahnhofstrasse 17 / Paradeplatz, Zürich, bei Barzahlung (inklusive EC direkt und Postcard) mit **13 Prozent Vergünstigung** einkaufen können. Die exklusive Produktpalette finden Sie auf [www.osswald.ch](http://www.osswald.ch). Bei Interesse melden Sie sich bitte bei der SBAP. Geschäftsstelle, die Ihren Namen mit Adresse dann an die Parfumerie Osswald weiterleitet. Diese wiederum wird Ihnen das Kundenkärtchen zusenden, das Sie zum Einkauf zu den genannten Konditionen berechtigt.

## News aus der Geschäftsstelle

### Personelles

#### Neue PsychotherapeutInnen SBAP.

Ursula Künzli, Arlesheim  
Marie-Helen Nussbaum, Luzern  
Eva Ossent-Bienz, Winterthur  
Andreas Sidler, Thalwil

#### Neue FachpsychologInnen SBAP. in Kinder- und Jugendpsychologie

Veronika Roth, Zürich

#### Neue FachpsychologInnen SBAP. in Schriftpsychologie

Annelore Bergmaier, Basel  
Esther Dosch, Jona  
Wolfgang Heberlein, Jona  
Sibylla Leu, Winterthur

### Der SBAP. gratuliert!

#### Neue Mitglieder

Mechleen Altermatt, Zürich  
Annelore Bergmaier, Basel  
Corinne Gautier, Zumikon  
Maura Graglia, St. Gallen  
Peter Gugger, Zürich  
Romana Hartmann-Kostruha, Kaltbrunn  
Wolfgang Heberlein, Jona  
Sibylla Leu, Winterthur  
Simone Rüedi, Zürich  
Rita Schneider, Zuggenried  
Ruth Schnider, Zürich

#### Studentenmitglieder

Vera Krähenmann, St. Gallen

#### Mitgliederbeitrag 2003

Noch sind uns einige Mitglieder – trotz erfolgter Mahnung – den Mitgliederbeitrag schuldig geblieben. Wir bitten alle Säumigen, die Einzahlung nun nachzuholen!

Thomas Rehsteiner



**Osswald**  
PARFUMERIE BOUTIQUE INSTITUT DE BEAUTÉ

## *Das Geschäft der besonderen Düfte*

Im Wissen, dass es neben den allorts bekannten kommerziellen Düften viele weniger bekannte, aber exzellente Parfums gibt, haben wir für Sie einige Rosinen herausgepickt und in unser Sortiment aufgenommen. Durch den direkten Kontakt mit den Herstellern sind wir jederzeit in der Lage, Ihnen stets die neuesten Kreationen zu präsentieren. Die hier abgebildete Linie ist in Kennerkreisen sehr begehrt.



Zudem führen wir als Einzige in Zürich weitere exklusive Marken wie: Creed, Etro, L'Artisan Parfumeur, Ombre Rose, Bal à Versailles und viele andere.

*Ihr Osswald-Team*

Bahnhofstrasse 17, Paradeplatz, 8001 Zürich  
Telefon 01 211 20 30, Fax 01 210 00 75

**www.osswald.ch**

## Porträt

### Die neue IAP/HAP-Führungscrew (Teil 4)

Für den vierten Teil unserer Porträtserie hat **punktum**. Prof. Andreas Vogel, den Prorektor der HAP und Mitglied der Geschäftsleitung HAP/IAP, zum Gespräch gebeten.

**punktum.:** Du hast viele Jahre – und dies ganz massgeblich – an der Entwicklung des damaligen Seminars zur Fachhochschule mitgewirkt. Was ist heute anders?

Andreas Vogel: Abschliessend ist dies kaum zu beantworten, weil sich sehr, sehr viel verändert hat. Wir waren permanent in Entwicklung, am Verändern, am Optimieren und am Ausbauen. Es war ein ständiger Prozess, der immer wieder Neues, auch im Kleinen, hervorbrachte. Über die laufenden Entwicklungen in den letzten drei Jahren geben unsere Jahresberichte meines Erachtens einen eindrücklichen und recht umfassenden Einblick. Ich muss mich hier auf die wesentlichen Veränderungen während meiner bereits sechzehnährigen Amtszeit beschränken: Unsere oberste Zielsetzung war, das Seminar in

eine anerkannte Fachhochschule überzuführen. Die entsprechende Gesetzgebung war somit wegweisend für unseren Entwicklungsprozess. Permanente Curriculumentwicklung, der Aufbau eines Weiterbildungsbereiches für PsychologInnen, später dann die Schaffung eines Forschungs- und eines Dienstleistungsbereiches und das Ergreifen entsprechender Marketingmassnahmen waren die wesentlichen Meilensteine des «Projekts Fachhochschule», das ja mit der offiziellen Anerkennung erfolgreich abgeschlossen werden konnte. Mit dem FH-Diplom wurde die Ausbildung quasi salonfähig. Der Kreis der Kritiker, die uns auf dem Weg immer wieder, mitunter auch unfairerweise Steine in den Weg legten, ist kleiner geworden. Diese Entwicklung machte natürlich einen grossen Personalausbau notwendig, eine Veränderung der betrieblichen Kultur war die unausweichliche Folge. Unsere «kleine, idyllische Wohngemeinschaft», in der wir uns zu Beginn bewegten, wurde zum Teil recht unsanft aufgelöst. Zuständigkeiten, Entscheidungsprozesse, Pflichtenhefte, Kompetenzen usw. mussten und müssen immer wieder neu geregelt werden. Dies veränderte natürlich stetig die Anforderungen an uns. Fachlich-inhaltliche Fragestellungen traten je länger, je mehr zurück. Führungs- und Managementaufgaben stehen heute im Vordergrund. Die neuen Führungsstrukturen innerhalb der HAP und des IAP zementieren diese Veränderung.

*Welches sind denn deine zentralen Aufgaben?*

Ab 1. September dieses Jahres habe ich als Mitglied der Geschäftsleitung HAP/IAP folgende Verantwortungsbereiche: Gesamtleitung und finanzielle Führung des Bereiches Diplombildung mit rund 250 Studierenden, zirka 10 fest angestellten Mitarbeitenden und etwa 75 Dozierenden im Lehrauftrag inklusive Controlling, Stellenplanung und Neubesetzungen. Dazu kommen die Sicherung der Studierendenzahlen sowie die Gesamtverantwortung für das Aufnahmeverfahren und die Selektion der Studien-

bewerberInnen. Ein weiterer Schwerpunkt bilden Entwicklung, Planung, Koordination und Überwachung der Ausbildungsgänge, des Promotions- sowie des Praktikumswesens. Eine grosse Herausforderung ist hier die anstehende Umstellung der Ausbildung auf die Bachelor-Master-Struktur, die auf die Diplombildung mit Beginn Herbst 2005 geplant ist. Die Vertretung der Diplombildung nach aussen (Bund, Kanton, Verbände), Repräsentationstätigkeiten usw. kommen dazu. Die zusätzlich erwartete produktive Tätigkeit in der Lehre, der Weiterbildung und den Dienstleistungen ist auf Grund dieses breiten Tätigkeitsfeldes natürlich nur noch in einem kleinen Rahmen möglich, weil ich zudem auch noch für das Qualitätsmanagement in meinem Bereich verantwortlich bin.

*Wie gehst du bei der Besetzung von Dozierendenstellen vor? – Ist es schwierig, Dozierende für die HAP zu finden?*

Wir müssen da die Kategorie der fest angestellten Hauptdozierenden und die Kategorie der Dozierenden im Lehrauftragverhältnis voneinander unterscheiden. Bei den Hauptdozierenden erfolgt die Stellenbesetzung über eine Ausschreibung und über ein breit abgestütztes, vieldimensionales Auswahlprozedere. Bei den Dozierenden im Lehrauftragsverhältnis ist bisher die Berufung die Regel. Dieser Weg birgt natürlich Gefahren, doch können wir diesen mit unseren qualitätssichernden Massnahmen (Evaluationsverpflichtung bei allen Lehrveranstaltungen usw.) gut und effizient begegnen. Die Nachfrage nach einer Dozierendentätigkeit an der HAP ist seit eh und je gross, die Besetzung vakanter Stellen gibt in der Regel keine grösseren Probleme auf, obwohl unseren finanziellen Mitteln und damit der Honorierung Grenzen gesetzt sind. Die Nachfrage ist wegen der offiziellen Anerkennung als fachliche Hochschule noch gestiegen.

*Du hast vorhin die Umstellung der Diplombildung auf die Bachelor-Master-Struktur auf Herbst 2005 an-*

**Andreas Vogel**, Prof. Dipl. Psych. IAP, geb. 1948, Fachpsychologe SBAP, in Berufs- und Laufbahnberatung und Schriftpsychologie SGG. Nach der Matura in Winterthur fünf Semester Studium der Nationalökonomie an der Hochschule St. Gallen. Danach mehrjährige Erwerbstätigkeit in Wirtschaft und Verwaltung. 1979–1983 Studium am IAP mit Diplomabschluss. Vierjährige Berufstätigkeit als Psychologe und Berufsberater bei der IV. Seit 1987 am Seminar des IAP in leitender Funktion. Heute Prorektor, Leiter der FH-Diplombildung und Mitglied der Geschäfts- und Hochschulleitung. Permanente Aus- und Weiterbildung mit den Schwerpunkten Führungs- und Schulmanagement, Transaktionsanalyse und Schriftpsychologie. Zurzeit Besuch des Fachkurses «Higher Education Management» für operative Führungsverantwortliche von schweizerischen Hochschulen.

# Diplomfeier

## «Geben und Nehmen als Wechselspiel»

*gesprachen. Kannst du da bereits etwas konkreter werden?*

Ja, etwas konkreter kann ich werden, doch gestatte mir vorerst eine Bemerkung: Es ist unglaublich und atemraubend, in welchem Tempo und mit welcher Dynamik die Bildungslandschaft sich verändert. Kaum können wir den Absolvierenden das jahrelang erkämpfte und erdauerte FH-Diplom in Angewandter Psychologie abgeben, stehen wir erneut vor einer fundamentalen und arbeitsintensiven, aber auch spannenden Herausforderung. Die neuen gesetzlichen Grundlagen (Psychologiestudien- und neues Fachhochschulgesetz) treten aller Voraussicht nach 2005 in Kraft. Diese gesetzlichen Bestimmungen sehen die Realisierung von Bologna (Flexibilisierung, Modularisierung) und die Umstellung der Diplombildungen auf die Bachelor-Master-Struktur vor. Auch wenn die gesetzlichen Regelungen noch in Kraft sind, sind wir seitens der Behörden angehalten, die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen. Wir haben daher entschieden, ab Herbst 2005 die Diplombildung neu mit der Bachelor-Master-Struktur anzubieten. Durch die parallel verlaufende Modularisierung und Flexibilisierung kann das Studium voraussichtlich auch in Teilzeit absolviert werden. Im Vollzeitstudium dauert die Ausbildung insgesamt 4 bis 5 Jahre (3 Jahre für den Bachelor, 1 bis 2 Jahre für den Master). Eine Erweiterung der bisherigen Vertiefungsrichtungen ist beschlossen, und ab Herbst 2005 werden neu vier Vertiefungsrichtungen angeboten, nämlich: Arbeits- und Organisationspsychologie, Berufs- und Laufbahnberatung, Schule und Entwicklung beziehungsweise Pädagogische Psychologie (Arbeitstitel) sowie Klinische Psychologie. Mehr kann ich dazu noch nicht sagen. Nähere Informationen sind voraussichtlich ab April 2004 erhältlich. Es sei darauf hingewiesen, dass alle diese Änderungen vorbehaltlich des Inkrafttretens der neuen Gesetzesgrundlagen und der entsprechenden Entscheide der zuständigen kantonalen und eidgenössischen Stellen gelten.

Interview: Fred W. Hürlimann

Am 26. Juni 2003 fand in der Waserkirche Zürich die HAP-Diplomfeier 2003 statt. 48 PsychologInnen durften das Diplom mit dem Titel Dipl. Psych. FH in Empfang nehmen: 15 in Diagnostik und Beratung, 13 in Arbeits- und Organisationspsychologie, 10 in Berufs- und Laufbahnberatung. 5 Personen schlossen erfolgreich ein Nachdiplomstudium ab.

Der SBAP gratuliert und wünscht für die Zukunft viel Erfolg!

Nach den Begrüßungs- und Gratulationsworten von Prof. Dr. Roland Käser sprach Dr. René Zihlmann, Präsident des IAP-Stiftungsrates und -Stiftungsratsausschusses: «Sie gehören nun zur Profession der Psychologen mit ihrer edlen Maxime der «Hilfe zur Selbsthilfe». Einerseits heisst dies: Sie unterstützen Ihre Klienten so weit, dass diese ihre eigene Problemlösungsfähigkeit steigern, damit sie sich selbst helfen können. Oder bildlich gesagt: Sie geben Ihren KlientInnen nicht Fische zu essen, sondern Sie lehren sie fischen. Andererseits jedoch, könnte man negativ formulieren, hat diese Maxime natürlich auch noch eine andere Komponente – gewissermassen die Kehrseite dieser Hilfe-zur-Selbsthilfe-Medaille: Sie helfen jemandem, und indem Sie dabei ja Geld verdienen und den Beruf gerne ausüben, dadurch auch noch einen Neigungsgewinn haben, helfen Sie auch sich selbst. Sie helfen sich selbst, ihre beruflichen Neigungen zu realisieren, und Sie helfen sich selbst, Ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Nun, reiner Altruismus ist als berufliche Grundlage so nicht möglich und ist bei denjenigen, die behaupten, bei ihnen sei es so, wahrscheinlich eine Illusion. Ich will Franziskanermönche beispielsweise gerne davon ausnehmen, wobei bei ihnen der Lohn im Himmel ja auch wieder so etwas wie eine Selbsthilfe sein kann oder die Verheissung «Die Ersten werden die Letzten sein» durchaus kompensatorisch verstanden werden kann. Für PsychologInnen aber gehe ich durchaus von

diesem komplexen Wechselspiel von Geben und Nehmen aus. Solange Sie im Beruf den andern wirklich helfen – im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe –, ist es positiv, dass Sie auch selbst etwas davon haben.»

Danach führte René Zihlmann sieben Dimensionen aus, die dem Diplom der HAP besonderen Wert verleihen. Er schloss mit der Frage: «Und Negatives? Wir wissen, dass sich noch einiges verbessern lässt. Die perfekte Bildungsmaschinerie wäre ja eine ziemlich unpsychologische Einrichtung!»

Anschliessend trug Prof. Dr. theol. Hans Ruh seine höchst aktuellen Gedanken zum Thema «Zwischen Moralisation und Demoralisation: Zum Zustand der Gesellschaft und Wirtschaft heute» vor.

Sonja La Bella-Mayer hielt die Rede der DiplomandInnen. Eingangs rezitierte sie das Gedicht «Stufen» von Hermann Hesse. In eindrücklichen Worten schilderte sie, wie die Ausbildung «Stuf um Stufe» erfolgte. Sie dankt allen Beteiligten und schliesst mit den Worten: «Ich wünsche uns allen eine Tätigkeit, in der wir die Chance erhalten, unseren Geist und unsere Seele zu weiten, an unseren neuen anspruchsvollen Aufgaben zu wachsen – und dass wir sozial neue interessante Bindungen eingehen können. Kräfte zu tanken, um immer wieder aufzubrechen, denn der Lebensruf an uns wird niemals enden. Wohlauf denn, liebe Kolleginnen und Kollegen, nehmt Abschied und gesundet.»

(Der vollständige Text ist auf der Geschäftsstelle des SBAP erhältlich.)

Heidi Aeschlimann

# 145 Jahre jung

*In diesem Jahr feiert das IAP seinen 80., die HAP ihren 65. Geburtstag. Was nach etwas angejhrtem Paar klingt, steckt in Wahrheit voller Ta-tendrang. Der SBAP gratuliert ganz herzlich zu diesen Jubiläen und wünscht weiterhin Kraft und Mut, Glück und Erfolg!*

Am 26. August 2003 orientierten an-lässlich einer Pressekonferenz Roland Käser, Rektor HAP und Direktor IAP; Susanne Siegenthaler, Leiterin Abt.

Organisation & Management; Hugo Grünwald, Leiter Weiterbildung, For-schung, Dienstleistungen; Andreas Vogel, Prorektor HAP; Daniel Schweingruber, Leiter der berufsbe-gleitenden Diplomausbildung; Ulrike Zöllner, Hauptdozentin HAP, und Alessandro Ghisletta, Verwaltungschef, über Positionierung und Eck-werte der von ihnen vertretenen Insti-tutionen.

Die Merkmale lesen sich eindrücklich. So sind IAP und HAP gemeinsam

grösster Praxis-Arbeitgeber für PsychologInnen in Europa. Seit nun-mehr 80 Jahren finden Lehre, For-schung und Dienstleistungen unter ei-nem Dach statt. IAP/HAP ist Prototyp für die Fachhochschule Schweiz und einziger Anbieter einer breiten Psychologieausbildung auf FH-Stufe in Europa.

## Kennzahlen IAP/HAP

- 235 Vollzeitstudierende
- 78 Nachdiplom-Studierende, be-rufsbegleitend
- 660 Kursteilnehmer
- 1400 GasthörerInnen
- Über 80 Mitarbeitende, davon rund 50 PsychologInnen
- 200 Dozierende und freie Mitarbei-tende
- Umsatz: rund 11 Millionen Franken beim IAP und 4 Millionen Franken bei der HAP (ohne Beiträge der öf-fentlichen Hand).

## Erfolgreich trotz schwierigem Umfeld

- HAP: geht gestärkt aus standespoli-tischen Auseinandersetzungen her-vor
- Hohe Ausbildungsqualität
- IAP: Aufschwung trotz schlechter Wirtschaftslage: 1. Halbjahr 2003: knapp +0,5 Millionen Franken, Um-satzrentabilität 10,9 Prozent.

## Ehrgeizige Zukunftspläne

- Einführung des Master-Abschlusses
- Überführung des IAP in ein Hoch-schulinstitut der HAP
- Antrag auf Kantonalisierung der HAP (inkl. Hochschulinstitut IAP)
- Aktive Rolle in der ZFH: kleinste Teil-Schule mit dem grössten Dienstlei-stungsbereich.

Die öffentlichen Vorträge vom 28. Au-gust 2003 an der ETH Zürich im Au-ditorium Maximum waren ein voller Erfolg! Unzählige Leute besuchten die interessanten Vorträge von Ulrike Zöllner, Jürg Willi und Christof Baitsch.

Heidi Aeschlimann

Schweizerische  
Gesellschaft für  
Personzentrierte  
Psychotherapie und  
Beratung

**SGGT**

Société Suisse  
pour l'approche et la  
psychothérapie centrées  
sur la personne

**SPCP**

## SGGT-KURSPROGRAMM 2004 WEITERBILDUNG – FORTBILDUNG-KURSE

### Weiterbildung in personenzentrierter Psychotherapie nach Carl Rogers; neuer Basiskurs 2004

Fünffährige Weiterbildung für Psycholog/-innen, Ärzte/Ärztinnen und Hochschulabsolventen/-innen im Bereich der Humanwissenschaften mit zusätzlichen Qualifikationen gemäss Ausbildungsrichtlinien. FSP, SPV und Charta-Anerkennung.

### Praxisbegleitende Weiterbildung in personenzentrierter Beratung Niveau I und Diplommiveau II

Zwei- bis vierjährige Fortbildung für Personen aus sozialen, pädagogi-schen, medizinischen, seelsorgerischen und anderen Berufen.

### Fortbildungsveranstaltungen für Psychotherapeuten/-innen und Kurse zum Kennenlernen des PCA

Z.B Einführung in die personenzentrierte Gesprächsführung, Focusing, Selbsterfahrungskurse, systemische Perspektiven in der personen-zentrierten Beratung, Sexualität, Traumbilder, Paare, Körper, Persönlich-keitsstörungen und vieles mehr...

### Weiterbildung in Supervision – Organisationsentwicklung SGGT/BSO

Die Personenzentrierte Beratung als Grundlage für die Supervision. Lehr-gang in Supervision und Organisationsentwicklung, BSO-anerkannt.

### Kursprogramm 2004 erhältlich bei:

Sekretariat SGGT, Josefstr. 79, 8005 Zürich, 01 271 71 70  
sggtspcp@smile.ch

**Alles auf: [www.sgggt-spcp.ch](http://www.sgggt-spcp.ch)**

# Nicht unglückliche Scheidungskinder

*Remo Largo und Monika Czernin machen Eltern Mut, die in der schwierigen Situation einer Scheidung sind: Kinder müssen unter der Trennung der Eltern nicht leiden – es gibt Wege, sie glücklich aufwachsen zu lassen.*

«Nicht das Trennende, sondern das Verbindende sollten sie betonen.» Gemeint sind hier die Eltern. Die Essenz dieses Satzes aus «Glückliche Scheidungskinder», dem von Remo H. Largo und Monika Czernin gemeinsam geschriebenen Buch, zieht sich – wie auch der entwicklungspsychologische Aufbau – als roter Faden durch die ganze Lektüre. Die Haltung der beiden Autoren erinnert spontan an diejenige des grossartigen englischen Pädiaters und Kinderpsychologen D. W. Winnicott, der vor allem während des Zweiten Weltkrieges mit seinen Radiosendungen den damals kriegsbedingt häufig allein erziehenden Müttern Mut machte und den heute noch verwendeten Begriff «the good enough mother» schuf.

Es ist den beiden Autoren gelungen, feinfühlig aus der weiblichen wie auch aus der männlichen Perspektive ein Thema zu bearbeiten, das in unserer Gesellschaft vorwiegend negativ geprägt ist. Der ganzheitliche Ansatz dieses Buches erlaubt es auch, Paral-

lelen zum Sterben zu machen, Sterben als etwas Natürlichem, zum Leben Gehörendem, aber auch als etwas Dramatischem, mit dem sehr sorgfältig und bewusst umgegangen werden muss.

Was das Buch besonders lesenswert macht, sind die Dialoge zwischen den beiden Autoren, Gedanken formulierend, die sich alle Betroffenen in solchen Trennungs- und Scheidungssituationen machen. Positiv ist die nicht wertende Haltung, die dazu beiträgt, Vorurteile gegenüber scheidenden Eltern und Scheidungskindern abzubauen.

«Glückliche Scheidungskinder» ist ein Buch, das sich gut liest, praktische und vor allem auch anwendbare Vorschläge für alle enthält, die mit Familien, Kindern und Jugendlichen zu tun haben, die sich in einer Trennungssituation befinden. Es ist im weitesten Sinne auch ein Handbuch für die Betroffenen selber, ein Buch, das Mut macht, indem vor allem konstruktive Lösungen für Ratsuchende wie auch für Ratgebende aufgezeigt werden. Ein Buch, das man immer wieder gerne zur Hand nimmt.

Mariann Holti,  
Fachpsychologin SBAP,  
in Kinder- und Jugendpsychologie/  
Psychotherapeutin SBAP.



Remo H. Largo, Monika Czernin:  
Glückliche Scheidungskinder.  
Trennungen und wie Kinder damit fertig werden.  
Piper, München 2003, 333 Seiten,  
ISBN: 3-492-04417-4, Fr. 33.60.

## Kurs- und Seminarräume zu vermieten

550 Meter entfernt vom Bahnhof Oerlikon  
Sehr ruhige und grüne Lage  
Die Räume werden nach Wunsch eingerichtet  
Verpflegungsmöglichkeit für zwischendurch

Weitere Informationen: PULS+, Birchstrasse 117,  
8050 Zürich, Tel. 043 333 44 14



16. 10. «Jahrestagung der SGAP: Konsiliar-Liaison-Arbeit in der Alterspsychiatrie», Psychiatrische Klinik Königsfelden.  
Anmeldung und Information: +41 (0)61 325 53 51 oder irene.spreiter@pukbasel.ch
23. 10. «Mit der Internet-Information kommt die Online-Beratung», Zürich.  
Anmeldung AGAB und SVB: [www.svb-asosp.ch/d/weiterbildung/chrono/index.htm](http://www.svb-asosp.ch/d/weiterbildung/chrono/index.htm)
25. 10. «Je früher – desto besser ... Diagnose und Behandlung autistischer Störungen», Universitätsspital Zürich,  
Hörsaal Nord. Anmeldung und Information: [www.autismus.ch/aktuell/workshop2.htm](http://www.autismus.ch/aktuell/workshop2.htm)
30. 10. Fortbildungs-Symposium: «Schizophrenie: Entwicklung in Forschung und Therapie», Lake Side Casino Zürich-  
horn, Zürich. Anmeldung und Information: +41 (0)41 767 72 00
13. 11. **SBAP.** – Forum 13: «Krisenmanagement in Unternehmungen», Hotel Rigihof, Zürich.  
Anmeldung und Information: +41 (0)43 268 04 05 oder [info@sbap.ch](mailto:info@sbap.ch)
14. 11. «Zusammenhänge zwischen Sprach- und Verhaltensauffälligkeiten (ADHS)», Schweizerische Arbeitsgemein-  
schaft für Logopädie, Zürich. Anmeldung und Information: [sekr@salogopaedie.ch](mailto:sekr@salogopaedie.ch)
- 17./18.11. Notfallpsychologische Übung S1 Überfall/Geiselnahme – in Münster.
- 1./2.12. Notfallpsychologische Übung S2 Schusswaffengebrauch/Notzugriff – in Selm.  
Nähere Auskunft: [schaeffer@netzwerk-psychologie.de](mailto:schaeffer@netzwerk-psychologie.de) oder Tel. +49 7732 58462

**Redaktionskommission:**  
Heidi Aeschlimann  
Fred W. Hürlimann (Vorsitz)  
Sara Meyer

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:**  
Heidi Aeschlimann  
Michael B. Buchholz  
Monica R. Fischer  
Hugo S. Grünwald  
Mariann Holti  
Fred W. Hürlimann  
Sonja La Bella-Mayer  
Sara Meyer  
Marius Neukom  
Andreas Vogel  
René Zihlmann

**Koordination /  
Inserate und Beilagen:**  
Thomas Rehsteiner

**Auflage:**  
800 Exemplare

**Redaktionsschluss**  
Nr. 4/2003 = 10. November 2003

**Druck und Ausrüsten:**  
Druckerei Peter + Co, Zürich

**Lektorat:**  
Thomas Basler, Brugg

**Konzept und Gestaltung:**  
greutmann bolzern zürich

**Adresse:**  
**SBAP.** Geschäftsstelle  
Merkurstrasse 36  
8032 Zürich  
Tel. 043 268 04 05  
Fax 043 268 04 06  
[info@sbap.ch](mailto:info@sbap.ch)  
[www.sbap.ch](http://www.sbap.ch)